

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Gefahr für's Familienidyll

Zwangsadoption in Großbritannien

Ein perfektes Team: Mutter und Tochter, einander aus dem Gesicht geschnitten. Sie haben Riesenspaß miteinander. Das Idyll ist nicht ungefährdet. In England kommt es immer öfter zur staatlich angeordneten Trennung von Kindern und ihren leiblichen Eltern. Vordergründig zum Wohle des Kindes, steckt hinter den Zwangsadoptionen ein perfides System von privater „Wohlfahrt“ und Geheimjustiz.

► Seite 2/3 und 8



Backgeschichte



Brezeln gehören zu den bekanntesten Backwerken Europas. Dass sie einst sogar als eucharistisches

Brot bei der Heiligen Messe Verwendung fanden, wissen dagegen nur wenige.

► Seite 20/21

Trump-Religion

Wie hält es der neue US-Präsident mit Glaube und Religion? Bei seiner Amtseinführung legte Donald Trump den Amtseid jedenfalls gleich auf zwei Bibeln ab. Mehr darüber, was von Trump zu erwarten ist, lesen Sie auf



► Seite 14/15

Parallelen

Papst Franziskus sieht mit Blick auf populistische Bewegungen Parallelen zu 1933. In der Weltwirtschaftskrise sei Deutschland ruiniert gewesen und habe Hitler gewählt. In Krisenzeiten suchten die Menschen „einen Heilsbringer, der uns unsere Identität wiedergibt“, sagte Franziskus.

Papstwohnung

Anders als seine Vorgänger wohnt Papst Franziskus nicht im Apostolischen Palast, sondern im vatikanischen Gästehaus Santa Marta. Wie sein Tagesablauf dort aussieht, lesen Sie auf unserer

► Seite 7



Skandal-Besetzung

Unmissverständlich haben sich katholische Bischöfe bei ihrem Besuch im Heiligen Land für die Zweistaatenlösung ausgesprochen. Die Besetzung der Palästinensergebiete durch Israel bezeichneten sie als „Skandal, an den wir uns nie gewöhnen dürfen“.

► Seite 5

Leserumfrage

Die Zahl der Organspenden ist seit Jahren rückläufig. 2016 erreichte sie einen neuen Tiefststand (Seite 18). Kritikern ist das recht: Für sie kommt die Organentnahme wegen des zugrundeliegenden Hirntod-Konzepts einer Tötung nahe. Wie stehen Sie zur Organspende?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, E-Mail: leser@bildpost.de

ePaper

BISHER KAUM BEACHTET

Die gestohlenen Kinder

Zum Wohl privater Agenturen, zum Leid der leiblichen Eltern: In England sind Zwangsadoptionen an der Tagesordnung – Keine öffentliche Kontrolle

Dass es in der DDR aus ideologischen Gründen Zwangsadoptionen gegeben hat, ist bekannt. Hitlerdeutschland entriss „rassisch wertvolle“ Kinder ihren Eltern. In Australien wurden angebliche „Mischlingskinder“ den Aborigines weggenommen und zu billigen Arbeitern erzogen. Bisher nur durch wenige journalistische Beiträge bekannt: Auch im England des 21. Jahrhunderts gibt es ein System staatlicher Zwangsadoptionen. Angeblich für das Kindeswohl, assistiert von einer faktischen Geheimjustiz, profitieren private Adoptions-Agenturen und letztlich der Staat durch schwindende Sozialausgaben.

Die junge Frau ist Mitte 20. Groß, schlank, blond – sehr blond – mit weißer Haut, die sich an Sonnentagen schnell rötet. „Ich möchte nicht, dass mein Name genannt wird“, sagt sie mit Sorgenfalten auf der Stirn und Tränen in den Augen. „Ich kämpfe gegen sehr einflussreiche Leute. Alles was ich sage, könnte gegen mich verwendet werden.“ Sie spricht das deutlich britische Englisch der Küstenregion Südens. „Wer noch kämpft, muss anonym bleiben, sonst bekommt man sein Kind bestimmt nicht zurück. Wenn ich keine Hoffnung mehr hätte, wenn meine Tochter schon adoptiert worden wäre, dann hätte

ich nichts zu verlieren. Dann könnte ich meinen Namen nennen.“

Neben ihr sitzt Warren, ein Mann Mitte 40. „Bevor ich sie kennenlernte, wusste ich von ähnlichen Fällen“, sagt der diplomierte Psychologe. „Ich hatte Berichte gelesen, von Kindern, die in Adoption gegeben wurden, ohne dass die leiblichen Eltern ihr Einverständnis gegeben hatten.“ Solche Zwangsadoptionen sind in keinem anderen Land der Europäischen Union möglich. In Großbritannien, das sich von der EU verabschiedet, gibt es jeden Monat weit über 100 Fälle.

Warren und die junge Mutter haben sich zufällig kennengelernt, in einem Café. „Ich saß allein an einem Tisch und hörte, wie er mit einer Freundin sprach“, erinnert sie sich. Damals ahnte sie noch nicht,

dass diese Begegnung ihrem Leben eine neue Wendung geben würde. „Er plante ein Seminar, in dem er Menschen unterstützen wollte, die Hilfe brauchen. Ich musste all meinen Mut aufbringen, um ihn anzusprechen und zu sagen, dass ich dringend solche Hilfe brauchte.“

Sie erzählte ihm, dass ein Gerichtstermin anstand: „Ich ahnte, dass mir der Richter mein Baby wegnehmen würde. Meine Tochter sollte zur Adoption freigegeben werden. Ich werde nie vergessen, wie Warren sagte, dass er das nicht zulassen werde. Seither kämpft er unermüdlich, damit ich meine Tochter eines Tages zurückbekomme.“

Warren ist ein aufmerksamer Zuhörer. Immer wieder nickt er aufmunternd und schaut sein Ge-

genüber freundlich an. „Sie hatte mir erzählt, das Jugendamt habe ihr Kind weggenommen. Es gab den Verdacht, sie hätte dem Mädchen einen Knochenbruch zugefügt.“

Die Behörden waren aufmerksam geworden, als die Mutter ins Krankenhaus gekommen war. Das Kind war ihr aus den Armen gerutscht: „Plötzlich sagte mir ein Arzt, es gebe Zweifel an der Sicherheit meiner kleinen Tochter. Daraufhin folgten mehrere Röntgenuntersuchungen. Dabei haben sie angebliche Knochennarben eines älteren Armbruchs festgestellt, den ich nicht erklären konnte. Ich war außer mir vor Schreck.“

Wenn jemand in Großbritannien sein Baby ins Krankenhaus bringt und dort der Eindruck entsteht, das Kind könnte verletzt worden sein, dann leuchten Alarmsignale auf. Das Jugendamt wird hinzugezogen und nicht selten wird den Eltern das Kind auf dessen Veranlassung weggenommen. „Meine Tochter bekam Polizeischutz. Diese Leute von der Behörde sagten, dass die Verletzung vermutlich nicht das Ergebnis eines Unfalls war, sondern dass jemand meine Tochter bewusst verletzt habe. Es war die Hölle.“

Psychologe Warren hat Erfahrung mit den Behörden. Jahrelang arbeitete er selbst mit den staatlichen Sozialdiensten. Er kennt die Routine: „Der staatliche Apparat rollt an. Nachdem eine Notfallbestimmung zum Schutz des Kindes ausgesprochen ist, geht das Jugendamt vor Gericht. Wenn dort die Rede von einer möglichen Gefahr schwerwie-

◀ Mutter und Kind, schier unzertrennlich. Doch englische Wohlfahrtsbehörden und private Adoptionsagenturen sehen das zunehmend anders.

Symbolfoto: KNA



gender Schäden für das Kind ist, dann wird kein Richter ein Risiko eingehen. Auch nicht, wenn es keinerlei Beweise gibt.“

Die junge Mutter konnte nicht glauben, was geschah: „Plötzlich giltst du als Risiko für dein eigenes Kind. Sie nehmen es dir weg und du kannst nicht einmal widersprechen. Sonst beweist das nur, wie uneinsichtig du bist.“

Einsame Entscheidung

Zur Zeit leben in England über 52 000 Kinder in Pflegefamilien, doppelt so viele wie vor 15 Jahren. Der Weg zur endgültigen Adoption wurde schon unter der Labour-Regierung von Tony Blair im Jahr 2000 enorm beschleunigt. Primärziel ist es, die zukünftige Lebenssituation der Kleinkinder möglichst schnell zu klären. Die endgültige Entscheidung liegt bei einem Familienrichter. Der trifft sie allein und ohne öffentliche Anhörung. Dabei stützen sich die meisten Richter auf Berichte von Sozialarbeitern, von denen viele für private Dienstleistungsunternehmen arbeiten. Diese Firmen wiederum verdienen oft selbst an den Adoptionen. Sie müssen bestimmte Quoten erreichen, um profitabel zu sein.

Im Fall der jungen Mutter gab es keine weiteren Untersuchungen, um festzustellen, ob es nicht auch andere Ursachen für die Narben geben könnte. Zwar wurden ein Radiologe und ein weiterer Kinderarzt beauftragt, aber es sind immer dieselben Experten, die solche Gutachten schreiben.

Warren ist empört über das System: „Einem Experten für mentale Gesundheit werden Tausende Pfund dafür bezahlt, dass er Berichte über Mütter oder Väter schreibt, mit denen er nur ein, zwei Stunden verbracht hat. Manchmal trifft er sie auch gar nicht, sondern liest nur die medizinischen Dossiers. Die Eltern bekommen keine Möglichkeit, andere Erklärungen für die angeblichen Verletzungen ihres Kindes zu finden. Sie können sich nicht wehren. Auf keinen Fall dürfen sie an die Öffentlichkeit gehen. Wer sich beschwert, kommt unter die Räder.“

Die Familiengerichte verhandeln unter vollkommenen Ausschluss der Öffentlichkeit, ohne Zuschauer, ohne Journalisten, damit die Anonymität der Kinder gewahrt bleibt. Wer über adoptierte Kinder öffentlich spricht und ihre Identität preisgibt, dem drohen Gefängnisstrafen. Im Jahr 2014 wurden über 200 biologische Eltern inhaftiert, weil sie öffentlich über ihre Fälle gesprochen oder Kontakt zu ihren Kindern gesucht haben.

Die junge Mutter erzählt vom Tag des Gerichtstermins: „Warren hat-

te mir gesagt, dass er mich abholen würde. Zum ersten Mal fiel ein wenig Angst von mir ab. Ich war nicht mehr allein. Er kam wirklich. Wir fuhren zum Gericht und es gelang ihm, dem Verfahren eine neue Wendung zu geben. Ohne ihn hätte ich meine Tochter an dem Tag verloren.“

Warren erkannte, dass der Anwalt der jungen Frau das Vorhaben der Behörden unterstützte, anstatt seiner Mandantin zu helfen. „Wir mussten ihn entlassen und einen neuen suchen. Schließlich gelang es, die Adoption abzuwenden. Das Kind wurde unter die Vormundschaft von Familienangehörigen gegeben. Das war ein gutes Ergebnis.“

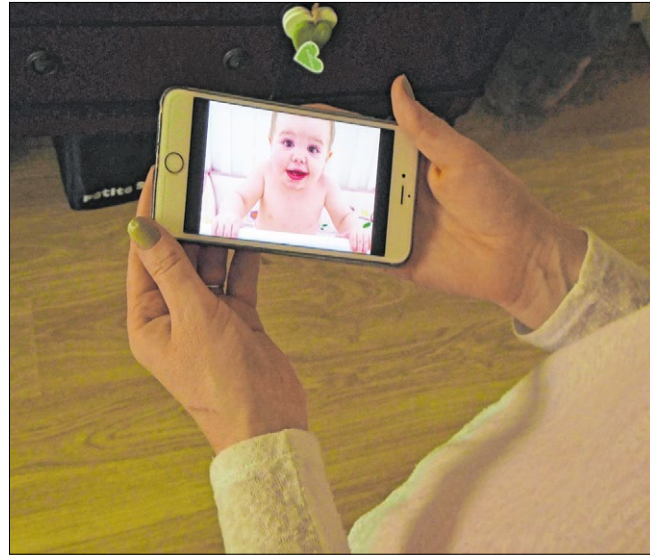
Warren hält das Vorgehen der Behörden für skandalös: „Seit der Gerichtsverhandlung haben wir viel Zeit damit verbracht, Ursachen für die angeblichen Narben zu recherchieren. Wir kämpfen dafür, dass die Sache erneut vor Gericht kommt.“

Im Jahr 2015 wurden in England über 5000 Adoptionen durchgeführt. Die biologischen Eltern dürfen ihre Kinder nicht mehr sehen und nichts über ihr Leben erfahren. Viele Betroffene sprechen von „child snatching“ (deutsch etwa „Kindesentführung“). Sie sagen, der britische Staat stehle ihre Kinder. In manchen Fällen wurden Kinder von ihren Eltern getrennt, weil Röntgenbilder den Verdacht auf eine Verletzung nahe legten. Monate später tauchten dann neue Informationen auf, die bewiesen, dass es sich nicht um eine Verletzung, sondern um einen angeborenen Gendefekt handelte. Aber es war zu spät.

Sobald das Kind von einem anderen Ehepaar adoptiert wurde, haben die biologischen Eltern keine Chance mehr, es wiederzusehen. Warren kann es kaum glauben: „Nachdem der Richter im Sinne des Jugendamts entschieden hat, ist es nahezu zwangsläufig, dass das Kind zur Adoption freigegeben wird. Eigentlich steht im Kinderschutzgesetz eindeutig, dass alles dafür getan werden soll, dass Mutter und Kind zusammen bleiben. Aber die Praxis sieht anders aus.“

Angst vor Vorwürfen

In Großbritannien sind rund 30 000 Sozialarbeiter in der Kinderfürsorge beschäftigt. Einer von ihnen ist Alan Kannea. Er erinnert an Fälle von Kindesmisshandlung, die in den vergangenen Jahren viel Aufmerksamkeit bekamen. „Die Eltern waren schuld am Tod ihrer Kinder, obwohl die Familien vom Sozialdienst betreut worden waren. Seitdem schwebt dieses Damoklesschwert über allen Sozialarbeitern. Sie haben Angst vor dem Vorwurf, die Kinder nicht beschützt zu haben.“



◀ Mutterliebe aus der Ferne, via Smartphone: Noch hat die junge Frau ihr Kind nicht verloren. Nachdem es zunächst schlecht aussah, wurde ihr Kind unter die Vormundschaft von Familienangehörigen gestellt.

Foto: Boueke

Früher hatten britische Sozialarbeiter die Aufgabe, Familien in Krisenzeiten zu unterstützen. Heute sollen sie vor allem Kinder schützen. „Wenn du einen Fehler machst und ein Kind seinen Eltern wegnimmst, obwohl es nicht nötig war, produziert das keine Schlagzeilen“, sagt Kannea. „Aber wenn du ein Kind bei problematischen Eltern lässt und es stirbt, taucht dein Name überall in der Sensationspresse auf.“

Hübsch und blauäugig

Wie konnte es so weit kommen, dass sich die Behörden so häufig gegen die leiblichen Eltern stellen? Die junge Mutter hat einen Verdacht: „Es gibt so viele Fälle. Da muss doch etwas dahinter stecken. In meinem Fall glaube ich, dass sie in meiner Tochter vor allem das hübsche, blauäugige, blonde, gesunde Baby gesehen haben, mit Eltern ohne Drogenprobleme. Solche Kinder sind attraktiv für Organisationen, die Adoptionen vermitteln.“

In den vergangenen 15 Jahren hat jede Regierung in London das Ziel propagiert, öffentliche Dienstleistungen zu beschränken – zum Wohl privater Unternehmen. Im Kinderschutz ist diese Entwicklung zu weit gegangen, meint Warren: „Es mag sich wie eine Verschwörungstheorie anhören. Aber du kannst dich im ganzen Land umschauen und wirst sehen: Überall passiert dasselbe, vor jedem Familiengericht. Es gibt Mütter, die nur ein wenig Schutz und Unterstützung bräuchten, aber sie nicht bekommen. Wenn ihr Kind attraktiv ist für eine Adoption, dann wird die Mutter oder der Vater diffamiert und das Kind wird weggenommen.“

Zur Zeit gibt es in Großbritannien 15 000 Kinder, die darauf warten, adoptiert zu werden. Sozialarbeiter Kannea bestätigt, dass sich diese Zahl innerhalb weniger Jahre verdoppelt hat: „Ein Kind, das in einer Pflegefamilie lebt, kostet 1000 bis 2000 Pfund die Woche. Ich will

damit nicht sagen, dass die privaten Sozialdienste eine Goldmine sind. Aber da ist schon was zu holen.“

2006 hat die britische Regierung die finanzielle Ausstattung der öffentlichen Sozialämter enorm reduziert. Seither muss das verbliebene Personal andere Einkommensquellen aufsuchen. Auch deshalb kommt es häufig zu einer Kooperation mit privaten Agenturen für Pflegefamilien und Adoptionen. Statistisch gesehen nehmen die britischen Sozialdienste alle 20 Minuten ein Kind aus seiner Familie. „Die Organisationen müssen ihre Infrastruktur auslasten. Wenn du zehn Betten hast und nur fünf belegt sind, dann machst du Verluste. Du musst sicher stellen, dass mindestens acht Betten belegt sind“, sagt Kannea.

Wenig Bewusstsein

Zwar haben die Fernsehsender BBC und ITV schon mehrere sehr kritische Dokumentationen ausgestrahlt und einige Zeitungen über einzelne Fälle berichtet, aber bisher gibt es keine breite öffentliche Debatte. Der Psychologe Warren sieht den Schmerz der Eltern, die allein gelassen werden, ihre Wut: „Wir haben Selbsthilfegruppen aufgebaut, lokal und national. Es geht darum, die Betroffenen zu vernetzen, auch über das Internet, damit sie Beratung bekommen können. Sie brauchen Informationen über die Prozedur und die Gesetze.“

Aus der Freundschaft zwischen Warren und der jungen Mutter ist mit der Zeit mehr geworden. Eines Tages wollen auch sie Kinder haben. Warren versichert: „Ich würde nie Kinder mit einer Frau haben wollen, die ich für eine potentielle Gefahr halte. Aber wer sie kennenlernt, der sieht, dass sie nicht fähig wäre, einem Kind Leid zuzufügen.“

Andreas Boueke

Hinweis

Einen Kommentar dazu lesen Sie auf Seite 8.

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



aus dem Bistum Augsburg

Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv, (Wiederholungen um 22.30 Uhr
und montags, 11.00 und 16.30 Uhr)
und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1M zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-Kanal (Augsburg-Ausgabe) und
sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu“
(Allgäu-Ausgabe).

Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

*„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz
nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs,
ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die
Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.*

*Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“*

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef



www.katholisch1.tv



▲ Eine internationale katholische Bischofsgruppe besucht bei ihrer Reise ins Heilige Land vergangene Woche die geteilte Stadt Hebron. Foto: KNA

Warnung vor Gewalt

Bischöfe fordern ein Ende der israelischen Besatzung

BETHLEHEM (KNA) – Mit einem unmissverständlichen Appell für eine Zweistaatenlösung und für ein Ende der seit 50 Jahren andauernden israelischen Besatzung Palästinas hat eine internationale katholische Bischofsgruppe ihren Besuch im Heiligen Land abgeschlossen. „Das ist ein Skandal, an den wir uns nie gewöhnen dürfen“, heißt es in der am vergangenen Donnerstag veröffentlichten Abschlusserklärung.

Darin wenden sich die Bischöfe auch gegen den von Israel vorangetriebenen Siedlungsbau: „Diese de facto Annexion von Gebieten untergräbt nicht nur die Rechte der Palästinenser in Gebieten wie Hebron und Ostjerusalem, sondern gefährdet, wie auch die Vereinten Nationen zuletzt festgestellt haben, jede Friedenschance.“

Der Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Stephan Ackermann (Trier), sagte: „Der Dauerzustand der Besatzung macht beide krank – Besatzer und Besetzte.“ Dieser unhaltbare Zustand könne jederzeit wieder in unkontrollierbare Gewalt umschlagen.

Die sechstägige Reise war der 17. Solidaritätsbesuch dieser Art.

Daran nahmen Vertreter von zwölf Bischofskonferenzen aus Europa, Nordamerika und Südafrika teil. Der seit 1998 wiederholte Aufruf zu Frieden und Gerechtigkeit im Heiligen Land müsse angesichts des andauernden Leidens lauter werden, heißt es weiter. Die Bischofsgruppe appelliert an die Verantwortung aller, einen gewaltfreien Widerstand sowie eine Zweistaatenlösung zu fördern.

„Wenn Israel und Palästina nicht einverstanden sind, Seite an Seite zu leben, versöhnt und souverän in wechselseitig vereinbarten und international anerkannten Grenzen, wird der Frieden ein entfernter Traum und Sicherheit eine Illusion bleiben“, zitieren die Bischöfe die Position des Vatikan. Die Besatzung sei ein „Skandal“, der die Menschenwürde der Palästinenser und der Israelis verletze.

Hilfe fordern die Bischöfe insbesondere für die Menschen im seit zehn Jahren abgeriegelten Gazastreifen, die in einer menschengemachten humanitären Katastrophe lebten. Obwohl viele Menschen ihr gesamtes Leben unter der Besatzung verbracht hätten, strebten sie nach Versöhnung und verdienten „mehr denn je unsere Solidarität“.

Religionsunterricht wichtig

Kanzlerin Angela Merkel betont Bedeutung des Schulfachs

WÜRZBURG (KNA) – Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) hält den Religionsunterricht in den Schulen für unverzichtbar.

Das Fach Religion sei „in unseren heutigen Zeiten eher wichtiger als weniger wichtig“, sagte sie am Mon-

tagabend beim Diözesanempfang des Bistums Würzburg. Dabei gehe es um die notwendige Gewissens- und Herzensbildung und um „mehr als nur unser eigenes Leben“. Vielmehr werde auch der große Zusammenhang des Lebens „als Geschöpfe Gottes“ gelehrt.

In Kürze

Diskussion erwünscht

Vor dem Hintergrund anhaltender Debatten über den Kurs der Kirche hat sich Papst Franziskus für offene Diskussionen bei unterschiedlichen Meinungen ausgesprochen. In einem Interview der spanischen Tageszeitung „El País“ sagte der Papst, jeder habe ein Recht, nicht mit ihm einer Meinung zu sein. „Wenn ich ein Problem mit abweichenden Meinungen hätte, läge darin der Keim zu einer Diktatur“, erklärte er. Über Vertreter abweichender Meinungen innerhalb der Kirche sagte Franziskus: „Sie haben ein Recht zu denken, dass der Weg gefährlich ist und zu schlechten Ergebnissen führen könnte. Aber sie sollten das im Dialog äußern und nicht Steine aus dem Hinterhalt werfen.“



Wechsel bei Solwodi

Lea Ackermann (79), Frauenrechtlerin und Ordensschwester, gibt in Kürze die Leitung der von ihr gegründeten Hilfsorganisation für Frauen, Solwodi, ab. Nachfolgerin soll die Sozialpädagogin Annemarie Pitzl (Foto: KNA) von der Gemeinschaft „Arme Dienstmägde Jesu Christi“ werden. Das geht aus der soeben erschienenen Autobiografie Ackermanns hervor (siehe „Glauben leben“). Ein Termin für den Leitungswechsel wird nicht genannt.

Panama im Januar

Der Weltjugendtag in Panama findet vom 22. bis 27. Januar 2019 statt. Der Termin wurde aus klimatischen Gründen vorgezogen; normalerweise fällt er auf den Sommer. Dann ist jedoch Regenzeit in Panama. Das mittelamerikanische Land ist der bislang kleinste Staat, der einen Weltjugendtag veranstaltet. 85 Prozent der 3,6 Millionen Einwohner sind Katholiken.

Hilfe weiter dringlich

Papst Franziskus hat den vatikanischen Botschafter in Syrien, Kardinal Mario Zenari, und einen Mitarbeiter der vatikanischen Behörde für humanitäre Hilfe als Delegation nach Aleppo entsandt. Beide haben Flüchtlingslager sowie katholische Hilfseinrichtungen besucht. Nach vatikanischen Angaben handelt es sich um den ersten offiziellen Besuch einer Vatikan-Delegation nach der Waffenstillstandsvereinbarung Ende Dezember. Der Besuch habe die Dringlichkeit humanitärer Hilfe deutlich gemacht.

Trump greift durch

Der neue US-Präsident Donald Trump hat als eine seiner ersten Amtshandlungen am Montag die staatlichen Zuschüsse für Programme von Organisationen gestrichen, die im Ausland Abtreibungen anbieten. Damit hat er ein Versprechen gegenüber vielen christlich-konservativen Wählern eingelöst. Davon betroffen ist auch der internationale Arm der Familienplanungsorganisation „Planned Parenthood“, die der größte Anbieter von Abtreibungen in den USA ist. Nun dürfen ausländische Organisationen keine Entwicklungshilfe mehr aus den USA erhalten, wenn sie Abtreibungen finanzieren oder Beratungen zur Abtreibung anbieten.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 2

„Rom lässt Wiederverheiratete im Einzelfall zu Sakramenten zu: Gute Entscheidung?“

57,5 % Das Bistum Rom geht voran – sehr gut!

24,2 % Wie furchtbar, das widerspricht der Lehre der Kirche.

18,3 % Die Kirche müsste sich noch weiter öffnen.



▲ Wer folgt auf Kardinal Angelo Scola (Mitte), der die Altersgrenze erreicht? Als aussichtsreicher Kandidat gilt der bisherige vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin (links). Oder kommt Pierbattista Pizzaballa (rechts) heim? Fotos: KNA

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Um Trost für die Notleidenden:
dass alle, die in Bedrängnis sind,
besonders die Armen,
Flüchtlinge und
Ausgegrenzten, in
unseren Gemein-
den willkommen
sind und Trost
finden.



Wo einst Paul VI. Bischof war

Im Vatikan wird derzeit nicht nur über die Nachfolge in Mailand getuschelt

ROM – Im März besucht Papst Franziskus die Erzdiözese Mailand. Erst danach wird er wohl verkünden, wer Nachfolger des aus Altersgründen ausscheidenden Kardinals Angelo Scola wird, der nicht in allen Einzelfragen die gleiche Meinung wie das Kirchenoberhaupt hatte. Auch in der Stadt diözese Rom, ferner in den USA stehen Bischofsnachfolgen an. Entsprechend kräftig brodelt die Gerüchteküche, zumal sich auch bei den vatikanischen Ämtern einiges ändern könnte.

In den vergangenen Tagen hörte man immer wieder den Namen des vatikanischen Kardinalstaatssekretärs Pietro Parolin als möglichen Nachfolger Scolas. Auch Giovanni Battista Montini wechselte einst vom vatikanischen Staatssekretariat nach Mailand. Als Erzbischof der norditalienischen Wirtschaftsstadt wurde er dann 1963 zum Papst gewählt. Er gab sich den Namen Paul VI. Parolins Nachfolger als Kardinalstaatssekretär könnte der Erzbischof von Manila, Kardinal Luis Antonio Tagle, werden.

Doch viele sehen eine andere Ernennung als „realistischere“ Lösung

für Mailand: Pierbattista Pizzaballa. Er war Kustos im Heiligen Land. Derzeit ist der norditalienische Franziskanerpater Administrator des Patriarchats von Jerusalem. Viele sehen eine Rückkehr in seine Heimat als wahrscheinliche Zukunft. Weitere Namen: der Bischof von Bergamo, Francesco Beschi, und Mario Delpini, Weihbischof in Mailand.

Auch in der italienischen Hauptstadt könnte sich einiges ändern. So soll Agostino Vallini, der bisherige Kardinalvikar der Stadt Rom und Vertreter des Papstes für die Stadt diözese, durch einen jüngeren Bischof ersetzt werden. Der verdienstvolle Vallini ist seit 2006 im Amt. Zu den gern genannten potentiellen Nachfolgern zählt der Bischof der von Erdbeben geplagten Diözese Rieti, Domenico Pompili. Er spielt in den Medien schon jetzt eine wichtige Rolle.

Spekuliert wird ferner, ob der bisherige Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Angelo Bagnasco, zugunsten eines anderen Bischofs verzichtet. Der Erzbischof von Genua wurde im Herbst zum Präsidenten der Europäischen Bischofskonferenzen CCEE mit Sitz im Schweizer St. Gallen gewählt.

Um ihn von der Doppelfunktion zu entlasten, könnte ein Nachfolger für die nationale Bischofskonferenz gewählt werden – etwa der Erzbischof von Florenz, Giuseppe Betori, oder der Bischof von Novara, Giulio Brambilla.

Trump und die Bischöfe

Der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz, Daniel Di Nardo, Erzbischof von Houston, zählt zu den 13 Unterzeichnern eines kritischen Briefes an den Papst, der während der Familiensynode geschrieben wurde. José Gomez, Erzbischof von Los Angeles und Di Nardos Vertreter in der Bischofskonferenz, gilt ebenfalls als Vertreter dieser Richtung. Trotzdem halten ihn viele Beobachter für den möglichen Nachfolger Di Nardos im Jahre 2019.

Die durchaus kritische Position gegenüber der „Linie“ des Papstes scheint hier keine Rolle zu spielen. Di Nardo und Gomez gelten als vehemente Vertreter der Pro-Life-Bewegung, die sich von Donald Trump Positives beim Lebensschutz erhofft. Und das ist auch ein großes Anliegen des Heiligen Vaters.

Mario Galgano

800 JAHRE DOMINIKANER

Papst: Widerstand gegen „Schein-Welt“

ROM (mg) – Mit einem festlichen Amt in der Lateranbasilika, dem Papst Franziskus vorstand, endeten vorigen Samstag die Jubiläumsfeierlichkeiten der Dominikaner in der Ewigen Stadt. Der Pontifex bat die Ordensmitglieder, deren Regel am 21. Januar 1217, also vor 800 Jahren, genehmigt worden war, sich mutig einer vom Relativismus geprägten Schein-Welt zu widersetzen.

Mönche und Nonnen aus aller Welt hatten in den Tagen zuvor eine Konferenz besucht, für die 600 Anmeldungen vorlagen, sowie ein Stationentheater zum Thema „Wandern und Predigen“ in der römischen Dominikaneruniversität Angelicum. Eine Schweizer Schauspielergruppe unter Leitung der deutschen Dominikanerin Ingrid Grave zeigte die Licht- und Schattenseiten in der Geschichte dominikanischer Mission auf. In der Lateranbasilika San Giovanni stellte Papst Franziskus der „Gesellschaft des Scheins und des Konsums“, gleichsam ein dauerhafter Karneval, die klar umrissene und echte Ordnung entgegen, welche auf gute Werke und die Verherrlichung Gottes setzt. Die Menschen neigten dazu, die Wahrheit „zu schminken“ und sich einer glänzenden, aber falschen Schein-Welt zu ergeben. „Hauptsache, es wirkt neu, anziehend, betörend.“

DIE WELT



In Nummer 201 wohnt der Papst

Ein Besuch im Gästehaus Santa Marta: Am Kaffeeautomat trifft man Franziskus

ROM – Schon oft hat man in der Presse vom vatikanischen Gästehaus Santa Marta gehört – schließlich wohnt dort Papst Franziskus. Unser Rom-Korrespondent Mario Galgano hat sich in den Räumlichkeiten im Schatten des Petersdoms umgesehen.

4.30 Uhr. Der Wecker des Papstes klingelt. Nach einem Gebet und einer kurzen Meditation über die Schriftstellen der Tagesliturgie bereitet sich Franziskus auf die Frühmesse in der Hauskapelle vor. Der Heilige Vater lebt in einer knapp 50 Quadratmeter großen Drei-Zimmer-Wohnung – Zimmernummer 201. Sie gilt als die Suite des vatikanischen „Hotels“. Hier leben fast 50 Priester, die im Vatikan arbeiten und daher Dauermieter sind.

In den weiteren 70 Gästezimmern nächtigen Kardinäle, Bischöfe und Vatikan Gäste, die wegen Terminen für ein paar Tage in Rom sind. Man kann sich das Gästehaus ruhig als ein gehobenes Drei-Sterne-Hotel vorstellen, wie man es auch anderswo in Rom findet.

Die Casa Santa Marta hat einen großen Vorteil: Unmittelbar neben dem Gästehaus befindet sich einer der Zugänge zum Vatikanterritorium, der Eingang „Perugino“. Dieser ist als Zufahrt für Angestellte und vor allem für Anlieferungen gedacht. Man kann also schnell rein- oder rausfahren.

Im Gegensatz zu den anderen üblichen Vatikanzugängen stehen dort keine Schweizergardisten. Das ist bemerkenswert, denn das Schweizer Korps hat ja die Hauptaufgabe, alle Zugänge zum Papst zu überwachen. Erst unmittelbar vor dem Eingang des Gästehauses sieht man Gardisten, wo auch ein vatikanischer Gendarm (also Vatikanpolizist) steht und die Leute kontrolliert, die in das Gebäude hineingehen oder herauskommen.

Hinter der automatischen Glas-tür führen zwei Treppen zur Rezep-

Im Speisesaal von Santa Marta nimmt Papst Franziskus seine Mahlzeiten ein. Im Dezember hatte er zum Frühstück eine Gruppe Obdachloser eingeladen.

Foto: KNA



tion. Dort begrüßen professionelle Hotelangestellte – alles Laien – die Gäste. Geleitet wird das Personal von Vinzentiner-Schwestern, die im Übrigen genau gegenüber der Casa Santa Marta eine Fürsorgestelle für arme Kinder führen.

Um 7 Uhr ist Gottesdienst

Es ist mittlerweile 7 Uhr. Im Erdgeschoss kommen rund 30 Gäste zusammen, meist aus den römischen Pfarreien. Sie feiern mit dem Papst den Gottesdienst. Ein Fotograf der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“ sowie ein Kameramann vom Vatikanfernsehen CTV zeichnen die Messe auf. Danach spricht der Papst mit den Gästen im Flur und begibt sich in den Speisesaal, um sein Frühstück einzunehmen.

Am Anfang seines Pontifikats war der Heilige Vater von den anderen Mitbewohnern abgeschirmt. Doch nun isst er auf eigenen Wunsch wie alle anderen an den Tischen des Speisesaals. Auch zu Mittag nutzt der Papst den Saal. Jeweils zweimal die Woche – am Mittwoch und am

Sonntag – sitzen auch die Mitarbeiter des Pontifex am Tisch. Fast immer sind die Sekretäre dabei. Selten kommt es vor, dass auch externe Gäste mit dem Papst am selben Tisch essen und mit ihm sprechen dürfen.

Wer dem Pontifex im Speisesaal begegnet, wird ihn meist ohne Schultermantel und Käppchen antreffen. Franziskus kann man auch zufällig im Untergeschoss des Gästehauses begegnen. Dort befindet sich ein Kaffeeautomat, den alle benutzen – auch der Papst. Wer in Rom lebt, lernt schnell, morgens mindestens eine kleine Tasse Espresso zu schlürfen – auch wenn Franziskus lieber den argentinischen Mate-Tee trinken würde. „Ich bin ein ganz normaler Mensch“, sagt er immer wieder auf die Frage, wie sein Alltag aussieht und wie er lebt.

Nach dem Frühstück oder dem Mittagessen bereitet er sich in seinem Zimmer auf die Audienzen vor. Fast jeden Tag gibt es Kurienmitarbeiter, die mit ihm die Arbeit im Vatikan besprechen. Staatsgäste und größere offizielle Gruppen trifft er im Apostolischen Palast. Hierfür

fährt ihn sein persönlicher Chauffeur in einem älteren und zum Teil leicht zerkratzten dunkelblauen Ford Focus zum Eingang des Palastes.

Am Abend geht er wieder zum Speisesaal und bedient sich selbst am Buffet. Wie es in den meisten Jesuitengemeinschaften üblich ist, wärmt sich der Papst Kaltgewordenes vom Tagesmenü in einer Mikrowelle auf. Doch Franziskus genießt eine Besonderheit, die andere Gäste nicht haben: Der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat einen eigenen kleinen Gemüsegarten vor seiner Wohnung Mater Ecclesiae in den Vatikanischen Gärten. Die Vatikan Gärtner kümmern sich um Obst und Gemüse und bringen die frische Ware zu Benedikt. Dieser teilt es gerne mit Franziskus und lässt es nach Santa Marta schicken.

In seinem Zimmer angekommen, das sich über dem Haupteingang des Gästehauses befindet, schaut sich Papst Franziskus wohl den Petersdom an, betet und meditiert. Um 22 Uhr löscht er das Licht in seiner Drei-Zimmer-Wohnung.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Victoria Fels ist Chefin vom Dienst unserer Zeitung.

Victoria Fels

Im Zweifel gegen die Eltern

Kinder, die ihren Eltern weggenommen und dann zur Adoption freigegeben werden – da denkt man zunächst an politische Regime wie die DDR, wo Kinder missliebiger, weil andersdenkender Eltern an staatsreue Parteimitglieder „weitergereicht“ wurden. Auch aus früheren Kolonialgebieten wie Australien oder Amerika weiß man, dass weiße Siedler oft Kinder der Ureinwohner großzogen, damit es ihnen vermeintlich besser gehe.

Zumindest im westeuropäischen Kulturkreis mag man meinen, dass solche Vorgehensweisen spätestens seit dem Niedergang der meisten sozialistischen Regime der Vergangenheit angehören. Dass eine solch menschenverachtene Praxis in einer demokratischen Ge-

sellschaft des 21. Jahrhunderts noch existiert, zeigt die Diskussion um gestohlene Kinder in Großbritannien. Ging es bei den Zwangsadoptionen früherer Tage um Ideologie, geht es heutzutage in England nicht zuletzt ums Geld. Adoptionsagenturen verdienen an vermittelten Kindern sehr gut – und der Staat spart sich die kostspielige Betreuung von Familien mit möglichen Schwierigkeiten.

Das erinnert fatal an die Zustände zu Zeiten von Charles Dickens. Der prangerte im 19. Jahrhundert in zahlreichen Werken wie „Oliver Twist“ und „David Copperfield“ an, wie verantwortungslos sich die Obrigkeit gegenüber sozial schwachen Familien verhielt. Auch hier wurden Kinder von ihren Eltern

getrennt und in Waisenhäuser gesteckt – die damals teilweise geradezu Arbeitslager waren.

Zu entscheiden, ob ein Kind aus einer Familie genommen werden muss oder nicht, ist gewiss nicht leicht. Zu oft liest man von Fällen, in denen Kinder zu Schaden kamen, weil nicht rechtzeitig eingegriffen wurde. Den Vorwurf, nicht aufmerksam genug gewesen zu sein, will sich niemand einhandeln. Doch den Eltern keine Chance zu geben, mögliche Ungereimtheiten zu (er)klären, grenzt an Entmündigung. Hier gilt offenbar: im Zweifel gegen den Angeklagten. Mit einer Entscheidung zugunsten des Kindeswohls hat das nichts mehr zu tun.



Stefan Becker ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Stefan Becker

Familien: Kein Mittel zum Zweck

2017 geht es politisch ums Ganze. Drei Landtage und der Deutsche Bundestag werden neu gewählt. Und es kann sein, dass am Ende des Wahljahres die rechtspopulistische Alternative für Deutschland (AfD) in allen neu gewählten Parlamenten vertreten sein wird.

Wer in das Grundsatzprogramm der AfD sieht, kann dort familienpolitische Forderungen lesen, die auf den ersten Blick recht reizvoll klingen: Beitragsgerechtigkeit in der Sozialversicherung, Berücksichtigung der Erziehungsleistung bei der Rente, Aufwertung der Pflege durch Angehörige, Stopp der Diskriminierung von Vollzeit-Müttern, Bekenntnis zur traditionellen Familie als Leit-

bild. Diese Positionen finden auch bei vielen christlichen Wählerinnen und Wählern durchaus und zu Recht Zustimmung.

Doch bei genauerer Lektüre des Programms wird schnell klar, dass die Unterstützung der AfD für Familien nur vordergründig den Familien selbst zugutekommen soll. Eingebettet ist das familienpolitische Programm der Partei in eine „aktivierende Familienpolitik“, die „eine höhere Geburtenrate der einheimischen Bevölkerung“ zum Ziel hat. „Mehr Kinder statt Masseneinwanderung“ lautet folgerichtig der Slogan im AfD-Programm.

Das entlarvt die eigentliche Zielsetzung: Es geht nicht um konstruktive Verbesserungen der Lebenssituation von Familien. Die

Populisten missbrauchen Familien vielmehr für ihre Zwecke. Familien dienen hier dem Ziel der „Volkserhaltung“.

Eine freiheitliche und christliche Familienpolitik aber bedeutet, Politik für Familien um ihrer selbst Willen zu machen. Sie bedeutet, eine hohe Geburtenrate als Ausdruck einer guten Familienpolitik zu sehen, nicht aber als ihr Ziel. Sie bedeutet nicht, Familien für die Zwecke einer Partei zu missbrauchen.

Als bittere Lehre aus dem „Dritten Reich“ haben die Mütter und Väter unseres Grundgesetzes den Schutz von Ehe und Familie vor dem Staat fest in unserer Verfassung verankert. Dieser Schutz muss weiterhin gelten – und zwar für alle Familien!



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Ein offenes Ohr für Gehörlose

Auf Großveranstaltungen wie dem Katholikentag sind sie längst ein gewohntes Bild: Gebärdendolmetscher in Gottesdiensten. Hörende mögen sich wundern und können sich vielleicht gar nicht vorstellen, warum so etwas nötig sein sollte. Spricht man mit denjenigen, die von Gehörlosigkeit betroffen sind, erfährt man: Für sie ist ein Gottesdienst in Gebärdensprache eine wertvolle Einrichtung. Ohne Visualisierung des Gesagten können sie dem Geschehen nur schwer folgen. Eine Messfeier basiert ja auch sehr auf dem gesprochenen Wort: Evangelium, Predigt, Wandlungsworte ...

Jedes Angebot, dass es für Gehörlose gibt, ist wichtig – auf Großveranstaltungen, aber

auch im kleineren Rahmen. Initiativen wie diejenige, zu Vorträgen einen Gebärdendolmetscher zu bestellen, wenn man vom Interesse Gehörloser erfährt (dazu die Seite „Miteinander“) sind daher zu begrüßen. Neben den Angeboten, die die Behindertenseelsorge der Bistümer macht, ist es schön, wenn Nicht-Behinderte an die Bedürfnisse Behinderter denken und sich auf sie einstellen.

Das Internet bietet heute ebenfalls zahlreiche Möglichkeiten für Gehörlose, Gottes Wort kennen zu lernen und zu leben. Beispielsweise stellt der Sankt Michaelsbund in München das jeweilige Sonntagsevangelium in Gebärdensprache online. Auch Fernsehgottesdienste, die unternitelt sind, stellen eine

gute Gelegenheit für Gehörlose dar, die Heilige Messe mitzufeiern.

Die Möglichkeiten der Technik sind das eine, das Mitdenken und Mitfühlen der Mitmenschen das andere. Das fängt schon an, wenn man miteinander redet. Zum einen ist es wichtig, dass man sich überhaupt austauscht und den Kontakt nicht scheut. Denn nur so kann man erfahren, was den Anderen, den Gehörlosen, bewegt. Damit das Gespräch gelingt, gibt es einiges zu beachten: Der Hörende sollte Blickkontakt mit dem Gesprächspartner halten, langsam und deutlich sprechen – und zur Not hilft es, etwas aufzuschreiben (siehe „Miteinander“). So wächst das Verständnis auf beiden Seiten.

Leserbriefe



▲ Die Landwirtschaft kann einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung leisten, meint unsere Leserin. Foto: Uschi Dreiuicker/pixelio.de

Kirche als Öko-Vorbild

Zu „Für Gottes Schöpfung“ in Nr. 49:

In seiner Enzyklika „Laudato si“ fordert Papst Franziskus zum „guten Umgang“ mit der Schöpfung auf, dem Boden, dem Wasser usw. Was aber tun wir: Wir verlieren das Stauen über das Wunder des Lebens, die Schöpfung. Unsere Bienen werden durch den Einsatz von Pestiziden geschwächt. Glyphosat kann beim Menschen in Blut, Muttermilch und Urin nachgewiesen werden und gilt als krebserregend. Trotzdem wird es auch in unseren Kommunen weiterhin zur „Unkrautvernichtung“ verwendet!

Die Kirchen müssen doch auf das Lehrschreiben des Heiligen Vaters reagieren und einen besseren Weg der Landbewirtschaftung aufzeigen. Die Gläubigen und vor allem die Schöpfung warten darauf. Die Kirchen in Deutschland besitzen tausende Hektar Land. Mit ihren Flächen könnten sie neue Wege zur Bewahrung der Schöpfung aufzeigen. Boden wird von allen Landwirten gesucht. So ist es keine Frage, dass die bisherigen Pächter des Kirchenbodens auf neue, ökologische Bedingungen eingehen würden.

Elisabeth Heringer,
87642 Halblech

Glaubwürdig

Zu „Franziskus rügt ‚Widerstände‘“ in Nr. 1:

Warum will die Kurie Franziskus nicht folgen? Ist es so schwer zu begreifen, dass das Kind in der Krippe, als es erwachsen war, Prunk und Protz ablehnte? Wenn man glaubwürdig sein will, muss man das akzeptieren. „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, sagte Jesus.

Josef Fehle, 86453 Dasing

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Vollkommene Liebe

Zu „Liebe ist Ursprung“ (Leserbriefe) in Nr. 1:

Gott Vater hat uns allen den Heiligen Geist geschenkt, der uns so vieles ermöglicht. Schon dafür müsste die Menschheit Gott täglich danken. Diesen Heiligen Geist sollte man nicht verkümmern lassen, sondern ernähren. Dies bedeutet: Hingabe, Zuwendung zu Gott, zu unserem Ursprung. Denn wir stammen alle aus der Liebe. Gott ist vollkommene Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, lässt diesen Heiligen Geist aktiv weiter leben, denn die Liebe will nichts Böses. Die Menschheit muss sich also zur Liebe kehren. Nur dann kann richtiger Friede auf Erden sein.

Manuela Axtmann,
93426 Fronau

► Beeindruckendes, aber weniger bekanntes Werk Matthias Grünewalds: die „Stuppacher Madonna“.

Foto: gem

Schatz auf dem Berg

Zu „Ein Werk, das tief beeindruckt“ in Nr. 51/52:

Der Isenheimer Altar wird zu Recht hoch gelobt. Leider wird mit keiner Silbe die mich noch mehr beeindruckende „Stuppacher Madonna“, ebenfalls von Matthias Grünewald, erwähnt. Dem Isenheimer Altar kommt die Ehre zu, die ihm gebührt, aber bei der Stuppacher Madonna habe ich das Gefühl, dass sie eine Art Schattendasein führt.

Ich frage mich, ob die Pfarrei in Stuppach, einem Stadtteil von Bad Mergentheim, überhaupt weiß, welchen Schatz sie dort oben auf dem Berg hütet. Ob es dort überhaupt noch einen Pfarrer gibt, weiß ich nicht. Mit vielen Leuten habe ich schon über den



Isenheimer Altar gesprochen, er ist allseits bekannt. Aber die Stuppacher Madonna? Fehlanzeige. Schade. Das Gemälde hat uns so viel zu sagen.

Hildegard Driesch,
66763 Dillingen



Das große Leser-Gewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 x das Buch „Was ist Neuevangelisierung?“ von Rino Fisichella

Und so einfach geht's:

Tragen Sie die Lösungsbuchstaben der Wochenlösungen in die vorgegebenen Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein, dann erhalten Sie das Lösungswort.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (bitte keine Kopie) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 24. März 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

9. Rätselfrage

Wie nennt man ein Theaterstück, das das Leiden und Sterben Jesu nachspielt?

				I				P		
28										26

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Vierter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Zef 2,3; 3,12–13

Sucht den Herrn, ihr Gedeemühten im Land, die ihr nach dem Recht des Herrn lebt. Sucht Gerechtigkeit, sucht Demut! Vielleicht bleibt ihr geborgen am Tag des Zornes des Herrn.

Ich lasse in deiner Mitte übrig ein demütiges und armes Volk, das seine Zuflucht sucht beim Namen des Herrn. Der Rest von Israel wird kein Unrecht mehr tun und wird nicht mehr lügen, in ihrem Mund findet man kein unwahres Wort mehr. Ja, sie gehen friedlich auf die Weide, und niemand schreckt sie auf, wenn sie ruhen.

Zweite Lesung

1 Kor 1,26–31

Seht auf eure Berufung, Brüder und Schwestern! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott er-

wählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott.

Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.

Wer sich also rühmen will, der rühme sich des Herrn; so heißt es schon in der Schrift.

Evangelium

Mt 5,1–12a

In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, die ihm folgten, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Dann begann er zu reden und lehrte sie.

Er sagte: Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig, die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden

satt werden. Selig, die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden. Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein.



Die Bergpredigt auf einem Fresko von Fra Angelico im Florentiner Markuskloster, um 1437–45.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Bei Jesus muss man nicht zweifeln

von K. Rüdiger Durth

Wenn es um unseren Glauben und unsere Kirche geht, dann geben wir uns gern glaubensstark, ja kämpferisch. Und das ist auch gut so. Aber müssen wir uns nicht selbstkritisch eingestehen, dass wir auch schon einmal schwach geworden sind, vor allem im Alltag? Wenn es beispielsweise darum ging, einem Kollegen beizustehen, dem Unrecht geschah – aus Angst,



wir könnten durch ein Einschreiten selbst Ärger mit dem Arbeitgeber bekommen. Oder wenn es darum geht, in einer fremdenfeindlichen Umgebung für einen Flüchtling ein-

zutreten. Laufen wir nicht Gefahr, vor den Vorurteilen anderer einzuknicken und den Fremden allein zu lassen?

Das sind nur zwei von vielen anderen Beispielen. Dass das alles nicht gut ist, wissen wir. Aber was sollen wir machen, denn auch uns Christen ist das sprichwörtliche Hemd näher als der Rock.

Das war auch Petrus nicht fremd, wie uns das Matthäus-Evangelium berichtet (14,28ff.): Die Jünger sitzen in einem Boot. Es ist stürmisch. Plötzlich sehen sie einen Mann über das Wasser auf sie zukommen. Zuerst halten sie ihn für ein Gespenst. Dann erkennen sie Jesus. Petrus meint, wenn er tatsächlich Jesus sei, wolle er über das Wasser zu ihm kommen. Auf das „Komm!“ steigt er aus dem Boot. Doch dann kommen

starke Winde auf und Petrus beginnt zu sinken. Er schreit: „Herr, rette mich.“ Jesus streckt ihm sofort seine Hand entgegen: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“

Warum werden wir, die wir uns auch gern so glaubensstark geben, plötzlich kleinmütig und zweifeln an unserem Glauben? Weil wir oft Angst davor haben, für unseren Glauben einzustehen. Auch wenn uns dieses Einstehen gar nicht viel kostet – vielleicht das Kopfschütteln der Kollegen, vielleicht etwas Ärger oder die Sorge um eventuelle Nachteile, die wir nicht auf uns nehmen wollen. Immerhin hat Petrus, als er zu versinken droht, den Mut, Jesus zu bitten: „Herr, rette mich.“

Wichtig ist, dass wir uns diese von Matthäus überlieferte Begebenheit ernst nehmen. Vor allem in unserem

Alltag. Dabei geht es nicht nur um uns, sondern auch um die anderen, die gespannt sind, wie wir auf eine abfällige Bemerkung, auf eine Drohung oder eine völlig andere Meinung als die Mehrheit reagieren.

Viele von diesen warten geradezu darauf, dass wir gerade in solchen Situationen unseren Glauben mit Worten und Taten bekennen. Sie warten auf ein Vorbild in einer zunehmend vorbildlosen Zeit. Sie warten auf ein klares Bekenntnis in einer Zeit, in der es immer weniger ein Ja oder ein Nein gibt. Und wenn wir doch wieder einmal schwach werden, dürfen wir getrost mit Petrus sagen: „Herr, rette mich.“ Er wird auch uns seine Hand entgegenstrecken. Aber er will auch von uns wissen, warum wir so kleingläubig waren.



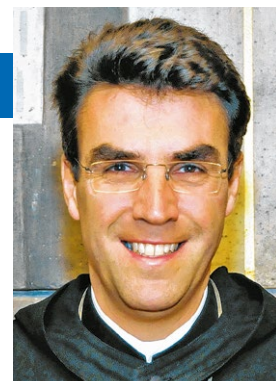
Gebet der Woche

Meist wird Gott ganz leise Mensch,
kein „Ehre sei Gott in der Höhe“,
kein Herbei-Eilen anbetender Hirten,
keine Suche Gold schenkender Weisen.
Meist wird Gott ganz leise Mensch,
in Deiner Verzweiflung und Angst,
in Krankheit und Schmerz,
Trauer und Tod,
Einsamkeit und Ohnmacht,
ganz unbemerkt, kaum wahrgenommen,
ein „Fürchte Dich nicht!“.
Meist wird Gott ganz leise Mensch –
in Dir.

Annette Sass, Hospiz-Schwester und Autorin

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert



In der Weihnachtszeit liegt in unserer Chorkapelle ein Fatschenkindl, das mich etwas wehmütig anschaut, als wollte es mir sagen: „Bitte befreie mich!“ Ehrlich gesagt habe ich jedes Jahr Mitleid mit ihm, wie es da an Armen und Beinen eingewickelt liegt und sich nicht rühren kann. Das ist doch nichts für ein Kleinkind, das strampeln und langsam seine Welt erkunden will. Am liebsten würde ich es von seinen Binden erlösen und es auswickeln. Aber das würde das prachtvolle Kunstwerk zerstören, und so bleibt der wehmütige Blick.

Im Lukasevangelium heißt es nach der Darstellung des Kindes im Tempel, dass der Knabe in Nazaret heranwuchs, kräftig wurde und Gott ihn mit seiner Weisheit und Gnade erfüllte (vgl. Lk 2,40). Für mich ist das ein sehr schöner Gedanke, dass Gottes Sohn nicht als erwachsener oder ausgewachsener Mensch zur Welt kommt, sondern sich stetig entwickelt. Alle Phasen unseres Lebens teilt er mit uns. Er durchläuft die Kindheit und Pubertät, muss vieles lernen und wird so langsam erfahrener und erwachsener. All das verschweigt das Evangelium, und doch gehört es selbstverständlich zur Menschwerdung dazu.

In der Frauenkirche zu Nürnberg ist in einem Schlussstein folgerichtig Jesu Schulgang dargestellt, wie der Jesusknabe etwas missmutig an der Hand seiner Mutter in die Schule geführt wird. Ob er immer nur die richtigen Antworten gegeben hat? Ob er nur Einser heimbrachte? War es ein braves Kind? Wir wissen es

n i c h t .
Aber wir wissen, dass Jesus den normalen Weg des Menschen gegangen ist. Er hat sich gefreut mit den Fröhlichen und hatte Mitgefühl mit den Traurigen.

Das ist ermutigend für uns besonders dann, wenn die Lebensschule uns schmerzliche Prüfungen auferlegt. Auch wir dürfen uns noch entwickeln und unsere Welt erkunden. Auch uns muss nicht alles gefallen, was uns abverlangt wird. Auch wir dürfen, wenn es nötig erscheint, eine Ehrenrunde drehen und immer wieder neu anfangen. Die Menschwerdung beinhaltet ebenso, dass Jesus durch Leiden den Gehorsam gelernt hat, wie es im Hebräerbrief heißt (vgl. Hebr 5,8). Auch darin wurde der Sohn nicht vom Vater bevorzugt. Vielmehr erkundet Jesus den Weg des Menschen in der letzten Konsequenz bis zum Tod am Kreuz. Dadurch erfüllt er den Willen des Vaters, den Menschen auch in dieser Stunde nicht allein zu lassen.

Daher ist das Kreuz für uns ein Zeichen der Hoffnung. Bis zu meinem Lebensende darf ich mit Jesus ein Lernender bleiben und mich entwickeln. Gott weiß um meine Erfolge und Ängste, um mein Glück und meine inneren Widerstände, weil er sich in seinem Sohn ganz auf den Menschen, das heißt auf jeden von uns, eingelassen hat. Er hat uns erlöst, indem er die Binden des Todes gelöst hat. Das ist die letzte Entwicklung, auf die wir hoffen dürfen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 4. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 29. Januar

Vierter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Zef 2,3;3,12-13, APs: Ps 146,5 u. 7.8-9b.9c-10, 2. Les: 1 Kor 1,26-31, Ev: Mt 5,1-12a

Montag – 30. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 11,32-40, Ev: Mk 5,1-20

Dienstag – 31. Januar

Hl. Johannes Bosco

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: Hebr 12,1-4, Ev: Mk 5,21-43 oder aus den AuswL

Mittwoch – 1. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 12,4-7.11-15, Ev: Mk 6,1b-6

Donnerstag – 2. Februar

Darstellung des Herrn – Lichtmess Tag des gottgeweihten Lebens

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, in den

Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schluss-

segen (weiß); Les: Mal 3,1-4 oder Hebr 2,11-12.13c-18, APs: Ps 24,7-8.9-10, Ev: Lk 2,22-40 (oder 2,22-32)

Freitag – 3. Februar

Hl. Ansgar, Hl. Blasius

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 13,1-8, Ev: Mk 6,14-29; M. vom hl. Ansgar (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; Messe vom hl. Blasius (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 4. Februar

Hl. Rabanus Maurus

Marien-Samstag – Herz-Mariä-Sa

M. vom Tag (grün); Les: Hebr 13,15-17.20-21, Ev: Mk 6,30-34; M. vom hl. Rabanus (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; M. Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
ALFRED DELP

„Lass dich los zu deinem Gott hin“



Sprachgewaltig und ohne damals übliches Pathos verfasste Delp am Epiphaniestag 1945 Gedanken zur wahren menschlichen Freiheit.

Mit gefesselten Händen schrieb er: „Der Mensch muss frei sein. Als Sklave, in Kette und Fessel, in Kerker und Haft verkümmert er. Über die äußere Freiheit hat sich der Mensch viele Gedanken und Sorgen gemacht. Er hat erst unternommen, seine äußere Freiheit zu sichern, und er hat sie doch immer wieder verloren. Das Schlimme ist, dass der Mensch sich an die Unfreiheit gewöhnt und selbst die ödeste und tödlichste Sklaverei sich als Freiheit aufreden lässt.“

In diesen Wochen der Gebundenheit habe ich dies erkannt, dass die Menschen immer dann verloren sind und dem Gesetz ihrer Umwelt, ihrer Verhältnisse, ihrer Vergewaltigungen verfallen, wenn sie nicht einer großen inneren Weite und Freiheit fähig sind. Wer nicht in einer Atmosphäre der Freiheit zu Hause ist, die unantastbar und unberührbar bleibt, allen äußeren Mächten und Zuständen zum Trotz, der ist verloren. Der ist aber auch kein wirklicher Mensch, sondern Objekt, Nummer, Statist, Karteikarte.

Dieser Freiheit wird der Mensch nur teilhaft, wenn er seine eigenen Grenzen überschreitet. ...

Die Geburtsstunde der menschlichen Freiheit ist die Stunde der Begegnung mit Gott. Ob Gott nun einen Menschen aus sich herauszwingt durch die Übermacht von Not und Leid, ob er ihn aus sich herauslockt durch die Bilder der Schönheit und Wahrheit, ob er ihn aus sich selbst herausquält durch die unendliche Sehnsucht, durch den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, das ist ja eigentlich gleichgültig. Wenn der Mensch nur gerufen wird und wenn er sich nur rufen lässt! ...

Der Mensch muss sich selbst hinter sich gelassen haben, wenn er eine Ahnung von sich selbst bekommen will. Das ist es, was uns so selten gelingt und so schwerfällt. Und was den Menschen heute so unsinnig erscheint, weil sie die unendlichen Glut und die schimmernde Bläue und die grenzenlose Weite des göttlichen Wesens nicht mehr kennen, denen man sich überantworten muss. Man muss die Segel in den unendlichen Wind stellen, dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind. ...

Adoro [ich bete an] und Suscipe [nimm an!] sind die beiden Urworte der menschlichen Frei-

Glaubenszeuge der Woche

Alfred Delp

geboren: 15. September 1907 in Mannheim
hingerichtet: 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee
Gedenktag: 2. Februar

Delp entstammte einer Mischehe. Er wurde katholisch getauft, aber zunächst evangelisch erzogen. Prägenden Einfluss übte auf ihn der katholische Jugendbund „Neudeutschland“ aus. Nach dem Abitur trat er in den Jesuitenorden ein. Dort wirkte er zunächst als Erzieher und Lehrer am Kolleg St. Blasien, nach seiner Priesterweihe als Seelsorger im Münchner Stadtteil Bogenhausen sowie als Mitarbeiter an der von den Jesuiten betreuten Zeitschrift „Stimmen der Zeit“. 1942 schloss er sich dem „Kreisauer Kreis“ um Helmuth James Graf von Moltke an, der sich Gedanken machte bezüglich der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Neugestaltung Deutschlands nach dem Ende der Hitlerdiktatur. Nach dem Attentat auf Hitler wurde er verhaftet, und – obwohl nicht an der Vorbereitung des Attentats beteiligt – wegen Hochverrats verurteilt und hingerichtet. *red*

heit. Das gebeugte Knie und die hingehaltenen leeren Hände sind die beiden Urgebärden des freien Menschen. ...

Das allgemeine Schicksal, meine persönliche Lage, die Entscheidung der nächsten Tage, die Botschaft des [Epiphanie-] Festes, alles sammelt sich in das Eine: Mensch, lass dich los zu deinem Gott hin, und du wirst dich selbst wieder haben.

Jetzt haben dich andere, sie quälen dich und erschrecken dich und jagen dich von einer Not in die andere. Das ist dann die Freiheit, die singt: Uns kann kein Tod töten. Das ist dann das Leben, das da ausfährt in die grenzenlose Weite. Adoro und Suscipe: ihr Urworte des Lebens, ihr geraden und steilen Wege zu Gott, ihr Tore in die Fülle, ihr Wege des Menschen zu sich.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: KNA, oh*

Alfred Delp finde ich gut ...



„... weil er für mich den informierten, mutigen, entschiedenen Christen abbildet. Unter Einsatz seines Lebens hat er seine Liebe zu Christus und seine Erkenntnisse in einer konkreten historischen Krisensituation umgesetzt. Er hat den Preis für seinen Glauben bezahlt, gegen Anfeindungen, Verachtung und Bedrohung. Konsequenter stand er für seinen Weg zu Gott ein und ließ sich durch nichts davon abbringen. Seine Weise des Christseins war katholisch und ökumenisch, entschieden bis zum Tod, glaubwürdig und klar!“

P. Lutz Müller SJ, Essen, Flüchtlingskommunität „Abuna-Frans-Haus“

Zitate

von Alfred Delp

„Der Glaubende, der Vertrauende, der Liebende: Das erst ist der Mensch, der die Dimensionen des Menschentums ahnt und die Perspektiven Gottes sieht.“

„Die Verwirklichung vieler großer Dinge, das Geschehen mancher echten Wunder hängt von der Großmut ab, die man Gott zutraut.“

„Wenn durch einen Menschen ein wenig mehr Liebe und Güte, ein wenig mehr Licht und Wahrheit in der Welt war, hat sein Leben einen Sinn gehabt.“

„Die Kirche muss sich selbst viel mehr als Sakrament, als Weg und Mittel begreifen, nicht als Ziel und Ende.“

„Es wird kein Mensch an die Botschaft vom Heil und vom Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschunden haben im Dienste des physisch, psychisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich oder sonstwie kranken Menschen.“

POGROME IN ÄGYPTEN

Keine Strafe für Islamisten

Menschenrechtler kritisieren: Christenhass unter Behörden und in weiten Teilen der Bevölkerung verbreitet – Empörung über Morde an Kopten

KAIRO/FRANKFURT – Ägyptische Behörden haben nach Angaben der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) das Verfahren gegen drei Männer eingestellt, die maßgeblich für ein Pogrom gegen die christliche Minderheit in der Ortschaft al-Karm in der Provinz al-Minya verantwortlich waren. Die Islamisten kommen ausgerechnet in einem Monat strafflos davon, in dem mehrere brutale Morde an Kopten das Land erschüttern (*wir berichteten in Nr. 3*).

Nach Angaben der IGFM hatten am 20. Mai 2016 rund 300 bewaffnete Männer die Häuser von sieben koptischen Familien angegriffen, sie ausgeraubt und vier der Häuser angezündet. Die 70-jährige Koptin Souad Thabet wurde nackt ausgezogen, durch die Straßen gezerrt und geschlagen. Trotz zahlreicher Augenzeugen stellte die zuständige Staatsanwaltschaft die Verfahren wegen „Mangel an Beweisen“ ein.

Versöhnliche Äußerungen

Die IGFM beklagt, dass die versöhnlichen Äußerungen des ägyptischen Präsidenten Abdel Fattah al-Sisi in starkem Gegensatz zur diskriminierenden Praxis der Behörden und zu Übergriffen von Islamisten stehen. „Alleine seit Anfang Januar sind in Ägypten vier Morde an koptischen Christen bekannt geworden, die einen mutmaßlich islamistischen Hintergrund haben“, erklärte IGFM-Sprecher Martin Lessenthin.

„Die Symbolpolitik des Präsidenten ist ein guter Anfang, um die jahrzehntelange Diskriminierung der Minderheiten zu überwinden. Den Symbolen müssen aber Taten folgen. Vor allem muss die Regierung die Willkür der eigenen Behörden unterbinden. Diskriminierung von Minderheiten und Desinteresse an der Strafverfolgung der Täter sind weiter an der Tagesordnung“, sagte Lessenthin.

Am 3. Januar schnitt ein Angreifer dem koptischen Christ Youssef Lamei in Alexandria die Kehle durch und rief dabei „Kafir“ (Ungläubiger) und „Allahu akbar“ (etwa: Gott ist groß). Die Überwachungskamera eines Ladens zeichnete den Mord auf. Am 6. Januar wurde ein christliches Ehepaar in seiner Wohnung er-



▲ Ägyptens Präsident Abdel Fattah al-Sisi (mit Mikrofon) beim koptischen Weihnachtsgottesdienst in der Kairoer Markuskathedrale. Al-Sisi ist um Versöhnung mit den Christen seines Landes bemüht. Fotos: imago, KNA

mordet. Beiden wurde ebenfalls die Kehle durchgeschnitten. Angehörige schließen einen Raub aus, denn weder Geld noch Wertgegenstände wurden gestohlen. Am 13. Januar wurde der christliche Chirurg Basam Safwat Atta mit einer tiefen Schnittwunde im Hals in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Auch in diesem Fall waren weder das Geld noch der Schmuck der Ehefrau angerührt.



▲ Kopten stellen rund zehn Prozent der ägyptischen Bevölkerung. Im Alltag werden sie oft diskriminiert.

Sowohl die IGFM als auch Medhat Klada, der Vorsitzende des koptischen Dachverbands „European Union of Coptic Organizations for Human Rights“, sind besorgt über die Zunahme der Angriffe auf Angehörige der koptischen Minderheit in Ägypten.

Kein Schutz durch Polizei

In Ägypten hatte vor allem die Demütigung der 70-jährigen Souad Thabet Empörung ausgelöst. Wie sich später herausstellte, soll ein muslimischer Nachbar das Gerücht gestreut haben, dass der Sohn der Christin ein Verhältnis mit seiner Frau hatte – um sich selbst leichter von ihr scheiden zu können. Die gesamte koptische Familie wurde bedroht. Nach Angaben der IGFM blieb die Polizei aber sowohl vor als auch während der Übergriffe völlig untätig.

Dass Souad Thabet nicht umgebracht wurde, lag am mutigen Einsatz des muslimischen Nachbarn Ramadan Kamal. Ihm gelang es unter großem persönlichem Risiko, die 70-Jährige aus der Gewalt ihrer bewaffneten Peiniger zu befreien und in seinem Haus zu verstecken. Ihr Sohn war bereits eine Woche vorher mit seiner Frau und den vier Kindern geflohen.

Kurz notiert

Zweifel an Mördererzählung

TRABZON – Der 26-jährige Oğuzhan Akdin, der wegen des Mordes an dem italienischen Priester Andrea Santoro verurteilt wurde, liefert nach der vorzeitigen Entlassung aus der Haft seine Version des Tatergangs. Demnach soll Akdin am 5. Februar 2006 bewaffnet in Santoros Kirche in Trabzon eingedrungen sein, um den Priester nach angeblichen Bekehrungen muslimischer Jugendlicher zum Christentum zu fragen. Santoro habe daraufhin gesagt, dass „das Christentum die einzig wahre Religion“ sei und eines Tages „alle Türken zum Christentum konvertieren“ würden. Damit habe er die gewaltsame Reaktion provoziert, behauptet der Täter. Der vatikanische Pressedienst Fides äußerte Zweifel an der Version. Sie beleidige den ermordeten Geistlichen, der sich stets für die Liebe zu den Menschen eingesetzt habe.

US-Bischöfe wollen Versicherung für alle

WASHINGTON – Die US-Bischöfe haben sich in den politischen Streit um die Abschaffung der Krankenversicherung für ärmere Bürger eingeschaltet. Ehe der neue Präsident Donald Trump die von seinem Vorgänger Barack Obama eingeführte Gesundheitsreform streiche, brauche es eine Alternative, damit Millionen von Bürgern weiterhin krankenversichert sein können, heißt es in einem Appell der Bischöfe an den US-Kongress. Dieser debattiert in den ersten Amtstagen des neuen Präsidenten über die Zukunft der Krankenversicherung.

Ungarischer Pfarrer rettet Flüchtlinge

BUDEPEST – Ein ungarischer Pfarrer hat Flüchtlinge in seinem Pfarrhaus aufgenommen und sie damit nach Angaben des UN-Flüchtlingshilfswerks womöglich vor dem Tod bewahrt. Das meldet die Agentur Kathpress. Der Pfarrer von Körmen, Zoltan Nemeth, war aktiv geworden, weil ihn ein Hilferuf aus dem nahegelegenen Flüchtlingslager erreicht hatte: Die Menschen in den ungeheizten Zelten hatten Angst zu erfrieren. Nemeth nahm daher in einem abgetrennten Teil seines Pfarrhauses acht junge Männer aus Afrika, dem Irak, Afghanistan und Kuba auf.

US-Hilfen für Afrika vor Kürzung?

Donald Trumps Berater machen keinen Hehl aus ihrer Ablehnung – Experten in Sorge

KAPSTADT – Mehrfach hat Donald Trump angedeutet, dass er die US-Entwicklungshilfe für Afrika kritisch sieht. Experten fürchten nun, dass Trump die Hilfspolitik seiner Vorgänger zunichtemachen könnte.

Einen Vorgeschmack auf seine künftige Afrikapolitik gab Trumps Beraterstab bereits einige Tage vor Amtsantritt in Form eines Fragenkatalogs an das US-Außenministerium. „Weshalb sollten wir Afrika diese Summen an Spenden geben, während wir hier in den USA leiden?“, heißt es darin. Oder: „Ist Pefpar die massive Investition wert angesichts der vielen Sicherheitsprobleme in Afrika?“

Pefpar ist eine Aidshilfe-Initiative, die George W. Bush 2004 ins Leben gerufen hatte. Mit ihr fördert die US-Regierung vor allem in Afrika den Kampf gegen HIV. Von 2003 bis 2008 profitierten vor allem Kenia, Südafrika und Ruanda von den 15 Milliarden Dollar, die in das Programm flossen. 11,5 Millionen Menschen erhielten durch Pefpar erstmalig Medikamente.

Ökonomen sehen auch Gefahr für das Agoa-Programm, das Bill Clinton im Jahr 2000 auf den Weg



▲ Afrika braucht die Unterstützung der reichen Industriestaaten. Die neue US-Regierung sieht das offenbar anders. Foto: KNA

brachte. Das Abkommen erlaubt es afrikanischen Regierungen, ihre Güter zollfrei nach Amerika zu exportieren. Allein in den vergangenen 15 Jahren wurden dadurch 300 000 Jobs in Afrika und rund 120 000 in den USA geschaffen.

Darüber hinaus wurde Agoa zu Washingtons größtem Druckmittel, um von Afrikas Machthabern mehr Demokratie zu fordern. 2015 verloren Gambia, Südsudan und Swasiland wegen etlicher Menschenrechtsverstöße ihre Rechte

unter dem Pakt. Länder wie Kenia verschiffen unter Agoa vor allem Tee und Textilien in die USA. Trumps Berater heben die Misswirtschaft hervor, die das Abkommen begleite: „Weshalb unterstützen wir diesen massiven Profit korrupter Regime?“

Militärische Kooperation

Sorge herrscht auch in Sicherheitskreisen. Die militärische Kooperation, die seit Jahren zwischen den USA und Kenia besteht, kritisierten Trumps Berater mit der Frage: „Wir bekämpfen die Al-Shabaab-Miliz seit einem Jahrzehnt. Weshalb haben wir noch nicht gewonnen?“ In Nairobi und anderen Hauptstädten Afrikas fürchten Politiker jetzt, die USA könnten ihre Unterstützung im Kampf gegen radikale Islamisten zurückschrauben.

Auch in Nigeria drohen Kürzungen, ebenso in Zentralafrika, wo Soldaten gegen die „Widerstandarmee des Herrn“ (LRA) kämpfen. Die Terrorgruppe tötete in den vergangenen Jahren Tausende Zivilisten. Die Trump-Berater fragen jetzt: „Die LRA hat niemals US-Interessen angegriffen. Warum sollten wir uns darum kümmern?“

Markus Schönherr

Adveniat-Geschäftsführer: „Die Armut wird wachsen“

ESSEN – Bereits im Wahlkampf hat Donald Trump viele Menschen verunsichert – nicht nur in den USA. Prälät Bernd Klaschka, Geschäftsführer des katholischen Lateinamerikahilfswerks Adveniat, spricht im Interview darüber, welche Auswirkungen eine rigorose Einwanderungspolitik der USA für Lateinamerika haben würde.

Herr Klaschka, Donald Trump hat sich für eine rigorose Einwanderungspolitik ausgesprochen und damit vor allem die Menschen aus und in den mittel- und südamerikanischen Ländern verunsichert. Wie ist die Stimmung in diesen Ländern?

Es werden Befürchtungen laut – insbesondere wegen der Haltung des neuen Präsidenten Trump bezüglich der Migranten, die aus fast ganz Lateinamerika kommen. Zum Teil reisen sie legal ein; die meisten sind jedoch illegal in die Vereinigten Staaten gelangt und haben erst nachträglich ihren Aufenthalt legalisiert. Auf der Ebene der

Politik ist eine gewisse Spannung spürbar. Aber auch die Bevölkerung ist irritiert und verunsichert darüber, wie die neue US-Regierung mit den Lateinamerikanern umgehen wird, die jetzt schon in den Vereinigten Staaten leben.

Wie beurteilen Sie die Ankündigung, eine Mauer an der Grenze zu Mexiko zu bauen?

Ich glaube, dass diese Mauer gebaut wird. Sie wird zwischen neun und zwölf Milliarden Dollar kosten. Damit schafft Trump auf der einen Seite ein enormes Potenzial von Arbeit für die Vereinigten Staaten selbst und auf der anderen Seite schottet er sein Land ab. Die Welt zwischen Süd und Nord bekommt eine fast unüberwindbare Grenze.

Viele Migranten werden in Mexiko stranden.

Nicht nur, dass sie dort stranden werden – das geschieht bereits seit Jahren –, sondern sie werden auch aus den USA ausgewiesen werden. Für viele



▲ Bernd Klaschka ist Hauptgeschäftsführer von Adveniat. Foto: KNA

junge Menschen ist die Möglichkeit, in die Vereinigten Staaten gehen zu können, eine Perspektive – vor allem psychologisch. Fehlt sie, erzeugt das Aggressivität. Das sieht man heute schon in Mexiko: Der Unmut über die Preiserhöhung des Benzins verbindet sich mit

der generellen Unzufriedenheit, und schon kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, Plünderungen und Angriffen auf die Polizei oder sogar zu Toten.

Welche Art von Politik erwarten Sie von Donald Trump?

Ich erwarte eine Politik, die sich an den 1960er- und 1970er-Jahren orientiert. Damals haben die USA Lateinamerika als eigenen Hinterhof betrachtet, in dem sie ihre Interessen durchsetzen können. Hilfen für die lateinamerikanische Bevölkerung werden zurückgestellt. Trump hat zudem das Freihandelsabkommen Nafta zwischen Kanada, den USA und Mexiko in Frage gestellt, weil es den Interessen der Vereinigten Staaten nicht entsprechen würde. Mexiko hängt aber stark vom Handel mit den USA ab. Geht der zurück, gehen auch Arbeitsplätze verloren. Die Armut in Mexiko und in den anderen Ländern Lateinamerikas wird wachsen. Interview: Almud Schricke

DIE USA, DONALD TRUMP UND DIE KATHOLISCHE KIRCHE

„Auge um Auge“ im Weißen Haus?

Was der neue US-Präsident über seinen Glauben sagt, irritiert – Bitten der Bischöfe

Gott spielt eine große Rolle im Selbstverständnis der Vereinigten Staaten. Der neue Präsident hat sich schon mit dem Papst angelegt und gewohnt eigenwillig über Bibel und Glaube geäußert. Das macht das Verhältnis der katholischen Kirche zum Präsidenten nicht einfacher.

„In God we trust“, „Wir vertrauen auf Gott“ steht auf jedem Dollar-Schein in den USA – jenem Staat, der sich selbst gern als „God's own country“ („Land Gottes“) versteht. Mit den Worten „So wahr mir Gott helfe“ schloss Donald Trump bei seiner Vereidigung als 45. Präsident der Vereinigten Staaten. Dabei ruhte seine linke Hand auf zwei Bibeln – seiner eigenen und einer historischen Bibel Abraham Lincolns, während er seine Rechte zum Schwur erhob. Bis zu seiner Vereidigung hatte er sich mit religiösen Bekundungen deutlich zurückgehalten. Auch darin unterscheidet sich Trump von seinen Vorgängern.

Was glaubt Trump? Als Teenager wurde er in einer presbyterianischen Gemeinde konfirmiert. In mehreren Interviews hat er lobend über den 1993 gestorbenen Pastor und Selbsthilfeautor Norman Vincent Peale gesprochen, berühmt wegen seiner Lehre von der „Kraft des positiven Denkens“. Als junger Mann habe er Peale predigen hören, sagte Trump der „Washington Post“: „Er konnte 90 Minuten lang sprechen und die Zuhörer haben sich aufgeregt, wenn er Schluss machte.“ Trumps Eltern waren Mitglieder von Peales Gemeinde in New York.

„Wir müssen stark sein“

Nach seiner Lieblingsstelle in der Bibel gefragt, sagte Trump im Rundfunksender „WHAM“, es gebe viele, doch „Auge um Auge“ treffe wohl zu. Die Passage aus dem Alten Testament, die für die Schlichtung von Streitigkeiten Maßstäbe gesetzt hat, wird oft fälschlich als Aufruf zu Gegenwehr und Rache verstanden. „Auge um Auge“ sei „nicht besonders nett“, aber man sehe doch, wie andere Länder „uns verspotten und unsere Jobs wegnehmen, unser Geld und unser Wohlergehen“, sagte Trump. „Wir müssen sehr stark sein und wir können viel aus der Bibel lernen, das kann ich Ihnen sagen.“



▲ Die amerikanische Nationalflagge an der Fassade der katholischen Kathedrale St. Patrick in New York City. Keine zehn Gehminuten entfernt liegt – ebenfalls an der Fifth Avenue – der „Trump Tower“, ein 58 Stockwerke hohes Büro- und Wohngebäude, das Donald Trump (rechts) errichten ließ.

Fotos: Nolte, Gage Skidmore/Wikimedia Commons/lizenziert unter Creative Commons-Lizenz by-sa-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

Jesus freilich rief in der Bergpredigt zum Verzicht auf Gegenwehr und Gewalt auf. Viele Protestanten waren durch Trumps Äußerungen irritiert. Im Gedächtnis bleibt auch sein TV-Bekanntnis, er sei sich „nicht sicher, ob ich Gott jemals um Verzeihung gebeten habe“. Gelegentlich besuche er einen Gottesdienst, und wenn er zur Kirche gehe und „ein bisschen meinen Wein trinke und meinen kleinen Keks esse“, dann sei das „eine Form des Vergebens“.

„Nicht christlich“

Trump's Trampeleien sind das Eine – die politischen Ziele das Andere. Seine Ankündigung, eine Mauer nach Mexiko zu bauen, rief Papst Franziskus auf den Plan: „Ich sage nur: Wenn er solche Dinge sagt, dann ist dieser Mann kein Christ. Eine Person, die daran denkt, Mauern anstatt Brücken zu bauen, ist nicht christlich.“ Trump beschimpfte den Papst als „politisch“.

Ohnehin hat Franziskus einen schweren Stand in großen Teilen der USA, auch unter Katholiken. Nach seiner Enzyklika „Evangelium

gaudii“ wurde er als „Kommunist“ verdächtigt. Dem Erzbischof New York drohte sogar der Verlust einer Eine-Million-Dollar-Spende. Erzbischof Timothy Dolan rettete die Zuwendung, indem er öffentlich versicherte, dass der Papst vermögende Menschen nicht hasst. Das zeigt, wie abhängig die katholische Kirche mangels Kirchensteuer vom guten Willen potenter Kräfte ist. Nur 24 Prozent der US-Amerikaner sind katholisch – der Kollekten-Wettbewerb mit anderen Konfessionen ist groß. Zugleich hängt die US-Flagge durchaus auch an katholischen Kirchen, etwa an der Saint-Patrick-Kathedrale in New York.

Während des turbulenten, schmutzigen Wahlkampfes hielten sich die katholischen US-Bischöfe auffallend zurück. Danach richteten sie fünf Bitten an den neuen Präsidenten: Er solle auf das Volk hören, den Lebensschutz unterstützen, den verfolgten Christen im Nahen Osten helfen, die Religionsfreiheit in den USA verteidigen – und Migranten und Flüchtlinge aufnehmen. Mister President wird sich bedanken.

Markus Nolte, epd, red

**Reaktionen**

BONN (KNA) – Papst Franziskus hat nach dem Amtsantritt von Präsident Trump zu Besonnenheit und zum Abwarten geraten. In einem Interview sagte er, niemand solle „sich erschrecken oder sich freuen über etwas, was passieren könnte“. Man werde sehen, „was er tut, dann werde ich mir meine Meinung bilden“.

Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki äußerte sich kritisch zu Trumps Machtgebaren. Der Aufruf „Make America great again!“ habe den vermeintlich mächtigsten Mann der Welt ins Amt getragen. Für ein Amt mit Einfluss gebe es in der Bibel eine ziemlich eindeutige Antwort: „Wer bei Euch groß sein will, der soll der Diener aller sein!“ Der Bischof von Hildesheim, Norbert Trelle, war „betroffen und entsetzt“ von Trumps Rede nach der Amtseinführung. Vor allem die Botschaft „Amerika zuerst“ mache ihm Sorgen.

Weyers' Welt

Die Apotheke packte mir einen Koffer mit Medikamenten, damit ich lebe – und damit die Apotheke überlebt. Als Zugabe wurde ein Hundertjähriger Kalender mitgeliefert. Darin steht: „Im Jahreslauf gibt es zwei ideale Zeitpunkte für einen Neuanfang: den 2. Februar und den 1. September.“ Es wurde leider nicht dazu geschrieben, was ich denn am 2. Februar neu anfangen soll.

Zum Glück habe ich einen katholischen Kalender für dieses Jahr. Darin steht der 2. Februar als Darstellung des Herrn mit dem Untertitel „Mariä Lichtmess“. In den kirchlichen Anweisungen für diesen Tag findet sich die Segnung von Kerzen. Das sind die Kerzen, die wir das Jahr über für die Liturgie benötigen sowie unsere Kerzen für Zuhause. Uns elektrisch Vollversorgte regt eine Kerzenweihe nicht auf. Wir haben genug Licht. Mein Geburtsjahrgang kennt noch die andere Situation: Entweder du hast einen Kerzenstummel, oder du sitzt in der Finsternis eines Kellers.

Jesus Christus kommt als rettetendes Licht in die stockdunklen Kellerlöcher unserer Geschichte. Er wird von Maria und Josef in den Tempel gebracht. Simeon und Hanna sind Zeugen. Das feiert die Kirche am 2. Februar. Der Priester betet bei der Kerzenweihe: „Gott, du bist das wahre Licht, das die Welt mit seinem Glanz hell macht.“ Das Licht ist da. Der 2. Februar ist wohl der richtige Tag, um uns an unsere Aufgabe als Boten des Lichts zu erinnern. Da passt die Bezeichnung Mariä Lichtmess sehr gut.

Der Hundertjährige Kalender nennt den 2. Februar den idealen Zeitpunkt für einen Neuanfang. Wir müssen ihm recht geben. Das Kerzenweihegebet sagt: „Erleuchte unsere Herzen.“ Das ist keine Selbstillumination. Es geht um das Licht, das nach der Aussage des Simeon allen Völkern leuchten soll.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Wo sich sonst die Stars des 1. FC Köln auf ihre Spiele vorbereiten, stellte Kardinal Rainer Maria Woelki eine neue Internetseite vor, mir der das Erzbistum Köln Mitarbeiter gewinnen will.
Foto: Erzbistum Köln

BESONDERER STADIONBESUCH

Der Kardinal in der Kabine

Erzbischof Woelki wirbt in Kölner Fußballarena um Mitarbeiter in der Seelsorge

KÖLN – „Herzlich willkommen an diesem bedeutenden Ort, dem Stadion unseres 1. FC Köln.“ Kardinal Rainer Maria Woelki steht der Stolz deutlich ins Gesicht geschrieben. In den Katakomben seines geliebten Vereins durfte er vor die Presse treten – sogar direkt in der Mannschaftskabine.

Ein Kölner Erzbischof muss viele Termine wahrnehmen. Manche machen eher weniger Spaß. Doch dieser Einsatz bereitete Rainer Maria Woelki sichtlich Vergnügen. Ein „ganz wichtiger Tag“ sei dies, fährt der Kardinal fort. Und kündigt damit aber nicht seine Taktikvorstellungen zum Ende der Winterpause an, sondern die Freischaltung der neuen Internetseite berufen.de. Damit wirbt das Erzbistum Köln um Männer und Frauen, die in der Seelsorge mitarbeiten wollen.

Dass hier im Stadion sonst FC-Größen wie Jonas Hector, Dominique Heintz und Timo Horn arbeiten, zeigen die entsprechenden Trikots, die über jedem Platz in der Kabine hängen. Über dem Sitz ganz

vorne prangt aber heute ein Schild mit „Kardinal Woelki“, unter dem dieser fast ehrfürchtig Platz nimmt. „Meine Co-Kathedra“, grinst er breit unter Anspielung auf den Bischofsstuhl im Kölner Dom.

Der Auftritt im Stadion hat für Woelki eine klare Symbolik: Die Kirche sei auch eine große Gemeinschaft, ihre pastoralen Mitarbeiter seien „ein großes Team, bei dem jeder seine Aufgabe, seine Berufung, seine Fähigkeiten hat“, erklärt er. „Ich kann nicht alleine Bischof sein.“ Er sei auf viele wertvolle Mitarbeiter angewiesen. „Dazu braucht es Teamgeist und ein gemeinsames Ziel, wie es auch im Fußball ist.“

Lücken im „Kader“

Die „Mannschaft“ des Erzbistums Köln umfasst derzeit gut 750 Priester. Etwa 100 „Spieler“ fehlten in der Seelsorge, auch auf den Positionen Diakon, Gemeinde- oder Pastoralreferent, erläutert der Kardinal. Angesichts dieser Zahl sei man „nicht in Panik“, aber dennoch auf der Suche, meint Pfarrer Regamy

Thillainathan, Leiter der Diözesanstelle für Berufungspastoral.

An diesem Tag läuft Woelki mit einer Gemeindeferentin, einem Kaplan und einem Pastoralreferenten aus seinem „Team“ auf. Er selbst sieht sich nicht als Coach oder Kapitän, sondern „im Mittelfeld als Zehner“, so der 60-Jährige. Auf dieser Position müsse man den Überblick haben und schauen, „wo jemand gut steht, den man gut ins Spiel bringen kann, mit einem Pass, mit einer Vorlage bedienen kann, damit er zum Abschluss kommt“, fachsimpelt der Kardinal. Ein Zehner müsse „nach hinten verteidigen und nach vorne das Spiel ankurbeln“. Kurz gesagt: seine Mitspieler mit ihren Stärken richtig positionieren, um Tore zu schießen oder Gegentore zu verhindern.

„Oder man hat Manuel Neuer“, meint Pfarrer Thillainathan. Auf diesen bayerischen Einwurf kann Woelki, seit seiner Kindheit Fan des 1. FC Köln, nur mit Unverständnis reagieren. „Wer ist Manuel Neuer? Wir haben Timo Horn!“

Sabine Kleyboldt

UNIVERSITÄT MÜNSTER

Dreimal Religion – ein Campus

Christliche Fakultäten und Islamische Theologie planen gemeinsamen Standort

MÜNSTER – In der westfälischen Domstadt ziehen die Fakultäten für Katholische, Evangelische und Islamische Theologie auf ein gemeinsames Gelände. Das soll unter anderem den Dialog stärken. Einen Profilverlust erwarten die Beteiligten nicht – eher das Gegenteil.

Mit dem geplanten „Campus der Theologien“, der 2022 fertiggestellt werden soll, entsteht an der Universität Münster nach Wissen der Beteiligten etwas weltweit Einmaliges: An der Hüfferstraße ziehen die Katholisch-Theologische, die Evangelisch-Theologische und die im Aufbau befindliche Islamisch-Theologische Fakultät auf ein gemeinsames Gelände. „Die Idee entstand in den Fakultäten selbst“, sagt Matthias Schwarte, Kanzler der Universität.

Keimzelle des Vorhabens war die Anregung der christlichen Fakultäten für eine gemeinsame Bibliothek. Das Campus-Projekt löst nun auch Raumprobleme – für alle Fakultäten. Die Katholisch-Theologische Fakultät sei „seit vielen Jahren auf drei, vier Standorte verteilt“, erklärt die Dekanin, Professorin Judith Könemann. Allein zwischen den beiden Hauptstandorten an der Johannisstraße und der Hüfferstraße müssen Studenten und Professoren immer wieder pendeln. „Münster ist mit Blick auf die staatlichen Universitäten in Deutschland und Europa einer der wichtigsten Standorte für Theologie“, betont Uni-Kanzler Schwarte.

Auch das Zentrum für Islamische Theologie, das in den kommenden Jahren zu einer Fakultät ausgebaut werden soll, trage dazu bei. Als

„Glücksfall“ bezeichnet Schwarte die Möglichkeit, den Campus an der Hüfferstraße planen zu können. Nicht nur, weil das Gelände nahe der Innenstadt liegt, sondern auch, weil es Ausbaupotenzial hat: Für die Hüfferstiftung und umliegende Gebäude waren ohnehin größere Veränderungen geplant, weil Universität und Fachhochschule dort mehrere Gebäude unterhalten, die mindestens saniert, zum Teil sogar abgerissen werden sollen.

Zentrum des neuen Campus bleibt das historische Gebäude der Hüfferstiftung. Auch wenn es schon erste Pläne gibt – zeigen möchte Schwarte sie nicht: „Die Ausschreibungen durch den Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes beginnen erst, das gilt auch für den Architektenwettbewerb. Wir haben demnach bislang nur grobe Skizzen, die sich sicher noch verändern werden.“

Keine Kürzungspläne

50 Millionen Euro sind für die Baumaßnahmen veranschlagt. Die Universität ist „dankbar“, sagt Schwarte, dass die Pläne auch das Land überzeugt haben – es zahlt einen Millionenzuschuss. Die Fakultäten sehen im neuen gemeinsamen Ort inhaltliche Chancen: Der interreligiöse Dialog werde gestärkt, die Kooperation und das Gespräch mit Lehrenden und Studierenden anderer Fakultäten werde einfacher, heißt es einmütig. Dekanin Könemann von der Katholisch-Theologischen Fakultät betont, die Theologien würden sichtbarer werden. Sie würden auch ein Signal an die Öffentlichkeit senden, „dass bei aller

Vielfalt der Religionen eine Zusammenarbeit möglich ist“.

Dass Grenzen zwischen den Fächern verwischen, denkt die Theologin nicht: „Wir werden uns der Unterschiede bewusst werden, weil wir noch stärker damit konfrontiert sind.“ Gerade im Dialog müsse jedes Fach sich seiner eigenen Standpunkte vergewissern. Natürlich spart der Campus der Uni auch Geld. „Für die gemeinsame Bibliothek werden sicher weniger Bände doppelt angeschafft“, sagt Professor Hermut Löhr, bis 2016 Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät.

Engere Zusammenarbeit?

Mittelfristig sei auch eine Zusammenarbeit in der Verwaltung denkbar. Das sei aber ein „nachgeordneter Punkt“. Alle Beteiligten weisen den Verdacht zurück, es solle gespart werden – etwa bei Lehrstühlen und Lehrangebot. Größter Profiteur des Umzugs ist wohl die Islamische Theologie, die in den kommenden Jahren zur Fakultät ausgebaut wird. Professor Mouhanad Khorchide findet es „ein großes Privileg für die Islamische Theologie in Münster, sich nicht isoliert zu etablieren, sondern im Austausch mit zwei so großen christlichen Fakultäten“.

Im interreligiösen Campus sieht Khorchide auch ein Signal an die islamische Gemeinschaft. Deutlich werde, „dass die Muslime in diesem Land und in Europa nicht isoliert leben und auch nicht isoliert leben sollten“, sagt er. Der Campus sei ein Spiegel der pluralen Gesellschaft, „der zeigen kann, wie das Zusammenleben funktioniert“. Jens Joest

Info

Der islamische Theologe Mouhanad Khorchide (Foto: KNA) hat ein Jahr der Barmherzigkeit für Muslime vorgeschlagen.



Ein solches Jahr sollten die Gläubigen dazu nutzen, die „innerislamischen Verhältnisse kritisch zu reflektieren“ und die nichtislamische Welt zum Gespräch über die gemeinsame Verantwortung für eine barmherzige Welt einzuladen, schreibt der Professor für islamische Religionspädagogik in der „Zeit“-Beilage „Christ & Welt“. Die Rede von der Barmherzigkeit im Islam müsse sich dringend theologisch, zwischenmenschlich und politisch „stärker entfalten“. Der islamische Theologe bezieht sich mit seinem Vorschlag auf das Jahr der Barmherzigkeit, das Papst Franziskus für das Jahr 2016 ausgerufen hatte.

Anders als es sich für viele Menschen darstelle, betone der Koran „die Barmherzigkeit wie kein anderes heiliges Buch“ und beschreibe die Barmherzigkeit Gottes als absolut, schreibt Khorchide. Die islamische Tradition habe jedoch „in vielen ihrer Positionen diesen barmherzigen Gott zugunsten eines weniger sympathischen Gottesverständnisses vernachlässigt“. So seien islamische Positionen zu finden, die das Recht auf Selbstbestimmung einschränkten, Gewalt gegen Nichtmuslime legitimierten, Frauen benachteiligten und Homosexuelle mit dem Tod bedrohten, schreibt Khorchide, der an der Universität in Münster das Zentrum für Islamische Theologie leitet.

Das alles müsse in einem Dialog innerhalb des Islam „mit viel Mut und Willen zur Barmherzigkeit angegangen werden“, fordert der Professor, der bereits vor vier Jahren das Buch „Islam ist Barmherzigkeit: Grundzüge einer modernen Religion“ veröffentlicht hat. Dazu gehöre auch, dass der Gedanke der Barmherzigkeit im Glauben und im Alltag der Muslime eine größere Rolle spielen müsse.

epd

Die Hüfferstiftung soll das zentrale Gebäude des „Campus der Theologien“ in Münster werden.

Foto: Joest



NACH KRANKENHAUS-SKANDALEN

Tiefststand bei Transplantation

Die Zahl der Organspenden in Deutschland fällt auf den bislang niedrigsten Wert

FRANKFURT/BRUCHSAL (KNA/red) – Die Abwärtsspirale setzt sich fort, der Negativtrend ist nicht gestoppt. Trotz aller Aufklärungs- und Werbekampagnen von Politik, Medizin und Krankenkassen ist die Zahl der Organspenden in Deutschland 2016 auf einen neuen Tiefstwert gefallen. Experten machen vor allem die Krankenhaus-Skandale der vergangenen Jahre verantwortlich.

Die Deutsche Stiftung Organtransplantation (DSO) in Frankfurt teilte mit, dass im vergangenen Jahr 857 Verstorbene ihre Organe spendeten. 2015 waren es 877 und im Jahr zuvor 864 Spender gewesen. 2010 waren es noch 1296. Die Anzahl der nach dem Tod gespendeten Organe lag 2016 bei 2867 gegenüber 2901 Organen im Vorjahr. Auf eine Million Einwohner gab es im deutschlandweiten Durchschnitt 10,4 Spender – ebenfalls ein Tiefstwert. 2010 betrug die Quote noch 15,9.

Verheerende Zahlen

Für die DSO, die bundesweit für die Organisation der Organspende zuständig ist, sind die verheerende Zahlen – zumal viele Verantwortliche angesichts einer größeren Verbreitung von Organspendeausweisen auf eine Trendwende spekuliert hatten. DSO-Vorstand Axel Rahmel und der Präsident der Deutschen Transplantationsgesellschaft, Bernhard Banas, erklärten noch im November: „Insgesamt ist Deutschland bezüglich der Organspende und des Transplantationswesens auf einem guten Weg.“

Auch der langjährige Klinikseelsorger und Organspende-Experte Klaus Schäfer SAC ist enttäuscht: „Bei rund jedem dritten potentiellen Organspender – also einem Hirntoten mit gesunden Organen – erfolgt ein Nein zur Organspende.“ Der Anteil dieser Nein-Sager, bei denen aus medizinischen Gründen eine Organentnahme möglich wäre, ist seit Jahren stabil.

Tatsächlich stehen laut aktuellen Umfragen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung mehr als 80 Prozent der Bundesbürger der Organspende grundsätzlich positiv gegenüber. Die Zahl der Menschen, die sich mit dem Thema beschäftigen und ihre Entscheidung zur Or-



▲ Eine Nierentransplantation. In Deutschland geht nach Krankenhaus-Skandalen die Spendenbereitschaft zurück. Tausende Spenderorgane fehlen. Foto: imago

ganspende schriftlich dokumentiert haben, ist sogar von 22 Prozent im Jahr 2012 auf mittlerweile 36 Prozent gestiegen.

„Man nimmt im Falle des eigenen Hirntods den Hinterbliebenen eine schwere Bürde ab, wenn man selbst entschieden hat“, sagt Schäfer und fügt an: „Auf einem Organspendeausweis darf man auch Nein ankreuzen.“ Der Pallotinerpater setzt sich seit Jahren für eine bessere Aufklärung über die Themenbereiche Organspende und Hirntod ein.

„Rund 10 000 Schwerkranke warten auf ein Organ“, sagt Schäfer. „Fast 1000 von ihnen sterben jährlich“ – so die dramatische Konsequenz angesichts der viel zu niedrigen Organspendezahlen, für die Experten einen Vertrauensverlust verantwortlich machen, der durch mehrere Skandale an deutschen Transplantationszentren entstanden ist und 2012 bekannt wurde.

DSO-Vorstand Rahmel verweist jedoch darauf, dass der Rückgang schon vor dem Skandal einsetzte. Als Nadelöhr sieht die DSO vor allem die Krankenhäuser. „Wenn dort nicht an die Organspende gedacht wird, dann passiert auch nichts“,

sagt er. So gebe es zwar mittlerweile mehr als 1600 Transplantationsbeauftragte in den 1300 potentiellen Entnahmekliniken. Sie seien aber teilweise für diese Aufgaben nicht freigestellt und müssten ihre Fortbildungen selbst bezahlen.

Kirchen für Organspende

Die katholische und evangelische Kirche in Deutschland hatten sich bereits 1990 für Organspende starkgemacht, betont Pater Schäfer. In der gemeinsamen Schrift „Organtransplantation“ heißt es über den Hirntod, dessen Feststellung für eine Organentnahme Voraussetzung ist: „Der unter allen Lebewesen einzigartige menschliche Geist ist körperlich ausschließlich an das Gehirn gebunden. Ein hirntoter Mensch kann nie mehr eine Beobachtung oder Wahrnehmung machen, verarbeiten und beantworten, nie mehr einen Gedanken fassen, verfolgen und äußern, nie mehr eine Gefühlsregung empfinden und zeigen, nie mehr irgendetwas entscheiden.“

Weiter heißt es, der Hirntod bedeute etwas „entscheidend anderes“ als nur eine bleibende Bewusstlosig-

keit. Ärzte und ihre Mitarbeiter, aber auch die christlichen Gemeinden, seien daher aufgerufen, „ihren Beitrag zur sachlichen Aufklärung der Bevölkerung zu leisten, um mehr Möglichkeiten der Transplantation zu verwirklichen“. Aus christlicher Sicht, so die Broschüre, „ist die Bereitschaft zur Organspende nach dem Tod ein Zeichen der Nächstenliebe und Solidarisierung mit Kranken und Behinderten“.

„Organspende ist eine besondere Form des Zeugnisses der Nächstenliebe“, sagte auch Papst Benedikt XVI. im November 2008. Und in der Schrift „Hirntod und Organspende“ der Deutschen Bischofskonferenz von 2015 heißt es: „Nach jetzigem Stand der Wissenschaft stellt das Hirntod-Kriterium im Sinne des Ganzhirntodes – sofern es in der Praxis ordnungsgemäß angewandt wird – das beste und sicherste Kriterium für die Feststellung des Todes eines Menschen dar, so dass potentielle Organspender zu Recht davon ausgehen können, dass sie zum Zeitpunkt der Organentnahme wirklich tot und nicht nur sterbend sind.“

Konzept umstritten

Trotz dieser Klarstellung ist das Konzept des Hirntods bis heute auch unter Christen umstritten. „Da bei Hirntoten das Herz noch schlägt und der Körper noch Stoffwechsel hat, nicht aber das Gehirn, sagen Kritiker, dass der Mensch noch lebe“, erläutert Pater Schäfer, der mehrere Bücher zu dem Thema verfasst hat und durch seine Tätigkeit an einer Karlsruher Klinik mit Hirntod und Organspende vertraut ist.

„Mit dem Tod der Gehirnzellen sind Wahrnehmung, Bewusstsein, Wissen, Können, Erinnern, Gefühle und lebenswichtige Reflexe für immer erloschen“, macht er deutlich. „Wenn der Hirntod festgestellt ist und keine Zustimmung zur Organspende vorliegt, werden die Geräte abgeschaltet und das Herz bleibt stehen. Somit gewinnt man mit einem Nein zur Organspende nichts.“

Information

Einen kostenlosen PDF-Roman zum Thema Organspende von Pallotinerpater Klaus Schäfer finden Sie im Internet: schaefer-sac.de/pdf/Ausweis.pdf



◀ „Das elegante Bein“ darf gezeigt werden: Diese Aufnahme von 1928 zeigt die Entwicklung der Damenmode. Vom langen Kleid und der Hochsteckfrisur (links) hin zum kürzeren Rock, Strümpfen, tiefer Taille und kurzen Haaren mit „Wasserwelle“.

Foto:
Stadtarchiv Memmingen

SONDERSCHAU IN MEMMINGEN

Als es noch viele „Fräuleins“ gab

Die Rolle der Frau im Wandel der Jahrzehnte – Ausstellung gibt Einblicke

MEMMINGEN – „He, Fräulein“ heißt eine Sonderausstellung zur Frauengeschichte, die noch bis zum 8. März in Memmingen im Allgäu zu sehen ist. Mit Fotos, Dokumenten und zeittypischen Attributen wirft die Ausstellung im ehemaligen Union-Kino Schlaglichter auf die Entwicklung der Frauengeschichte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit und zeigt deren Entwicklung quasi im Zeitraffer.

Wer denkt heute noch daran, dass noch 1900 folgender Satz gesetzlich verankert war: „Dem Manne steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu“? Oder daran, dass verheiratete Frauen erst seit 1969 juristisch als geschäftsfähig anerkannt sind? Die über Jahrzehnte gängige Anrede „Fräulein“ für junge, unverheiratete Frauen – nicht selten war „Fräulein“, wie etwa beim „Schreibfräulein“, auch Teil der Berufsbezeichnung – ist vielen dagegen noch im Ohr.

Ab den 1920er Jahren begannen Frauen Berufe zu erlernen. Allerdings in der Regel nur für die Zeit, bis sie in die Rolle der Hausfrau und Mutter schlüpfen. „Die Frauen waren also noch sehr jung, machten meist Zuarbeit und hatten so im Grunde nie die Chance, in Führungspositionen zu kommen“, sagt Ursula Winkler, die die Ausstellung konzipierte und sich in den Beständen des Stadtmuseums auf Spuren-

suche begab. Auch das „Fräulein Lehrerin“ war klassischerweise nicht verheiratet beziehungsweise gab ihren Beruf auf, sobald sie heiratete, und folgte damit dem bis in die 1950er Jahre gültigen „Lehrerinnenzölibat“.

„Trautes Heim“

Manches Fräulein wird wohl auch im legendären Memminger Union-Kino zu Gast gewesen sein, das bis 2009 über 70 Jahre lang in Betrieb war und bis heute den Retro-Charme vergangener Kino-Zeiten ausstrahlt. Auf einem Foto strahlen Kundinnen und Verkäuferinnen des 1955 eröffneten Memminger Kaufhauses X in dessen prall gefüllter Haushaltswarenabteilung um die Wette. Das Bild ist mehr als eine Momentaufnahme, erzählt es doch von der nach dem Krieg tief ausgeprägten Sehnsucht nach dem „trauten Heim“. Vasen als Luxus-Dekoobjekte waren nun der letzte Schrei und das vielleicht beliebteste aller Hochzeitsgeschenke.

Kaum eine junge Frau, die nicht eine Aussteuer zu Hause hütete und zur Hochzeit „Das praktische Haushaltsbuch“ geschenkt bekam. Andere Ratgeber hießen etwa „Ich sag Dir alles“. Und alles stand dann auch drin: „Von rechtlichen Fragen der Ehe über Fragen der Kinderpflege bis hin zur Vorratshaltung“, sagt Winkler. Auch auf die Schürze, wichtigstes Attribut der schwäbischen Hausfrau, geht die Ausstel-

lung ein. „Eine große Tasche sollte sie haben mit genügend Platz für Staublappen und Bürste“, sagt die Kuratorin und schmunzelt.

Die Ausstellung, erklärt Winkler, sei „keine feministische Ausstellung, wohl aber eine Ausstellung pro Frau“. Und so regt die Schau immer wieder zum Nachdenken über Rollenbilder und die Frage der biologischen und kulturellen Determination an. Was ist von der Natur vorgegeben? Was wird später von der Gesellschaft geprägt?

Eine der Vitrinen zeigt das klassische Mädchenspielzeug vergangener Zeiten: die Puppenküche samt aller für den Miniaturhaushalt erforderlichen Gegenstände vom Kartoffelstampfer bis zum Teppichklopper. Während kleine Mädchen so ganz gezielt ihre spätere Rolle einüben sollten, spielten Jungen gern mit Dampflok oder Eisenbahn. Tatsächlich aber, sagt Winkler, gab es früher wesentlich mehr gemeinschaftliches Spielzeug, während heute ein riesiges Konvolut an rosafarbenem Prinzessinnenspielzeug einer ebenso großen Auswahl an hellblauen Spielsachen für Jungen gegenübersteht.

Kampf ums Wahlrecht

Texte erläutern die Stationen der Frauenbewegung und den Kampf um das Frauenwahlrecht, das 1919 in Kraft trat und von den Frauen rege in Anspruch genommen wurde. An den Vorbereitungen der Ausstellung wirkten als Partner neben

der Gleichstellungsbeauftragten und dem Frauennetzwerk die Memminger Frauengeschichtswerkstatt mit großem Engagement mit. Bereits 2013 hatte diese das Buch „Memminger Frauen – Biographien. Geschichten. Bilder“ (Holzheu Verlag) vorgelegt.

Susanne Loreck

Information

„He, Fräulein – eine Ausstellung in Fakten und Bildern zur Frauengeschichte“ ist bis 8. März im ehemaligen Union-Kino in der Maximilianstraße zu sehen. Öffnungszeiten: mittwochs bis freitags von 11 bis 15.30 Uhr, samstags von 10 bis 12 Uhr, donnerstags zusätzlich von 18 bis 20 Uhr.



▲ Kuratorin Ursula Winkler (rechts) und Projektleiterin Regina Gropper. Im Hintergrund ein Modell der Memminger Firma Hauser, die von den 1950er Jahren an in Memmingen Haute-Couture-Mode herstellte.

Foto: Loreck



Herzliche Neujahrsgrüße!

▲ Im Freiburger Münster hat die Bäckerzunft die Brezel in einem Fenster verewigt, in Heidelberg ziert ein Brezelmaß die Heiliggeistkirche. Das vielseitige Backwerk gibt es nicht nur in der Laugenversion, sondern auch in Süß: als Glück verheißende Neujahrsbrezel, bekannt vor allem in Baden, im Rheinland und in Westfalen. Fotos: Krauß (3)

KULTURGESCHICHTE DER BREZEL

Gelungen geschlungen

Lecker, legendär, liturgisch: Einführung in ein ofenfrisches und doch uraltes Gebäck

Für die einen ist sie das volkstümlichste Alltagsgebäck schlechthin, das zu (fast) jeder täglichen Brotzeit gehört. Für die anderen taugt das Backwerk mit seinen knusprigen Ärmchen, dem mit Salz bestreuten Bauch und nahezu braun gebrannt immerhin als regionales Kuriosum. Die Rede ist von der Brezel, in der weitaus mehr steckt als manch einer denkt: Nicht nur Mehl, Hefe und Lauge machen sie aus, sondern auch eine jahrhundertalte Geschichte.

Als Glücksbringer bekommen Kinder vielerorts auch heute noch von ihren Paten eine große Neujahrsbrezel aus Hefeteig geschenkt. Und weil die Brezel, sei sie nun süß oder salzig, eine so einzigartige und von Hand hergestellte Form hat, ist sie bereits vor rund 700 Jahren zum Zunftsymbold der Bäcker geworden und gilt bis heute als Aushängeschild für handwerkliche Backkunst – oft im wahrsten Sinne.

Kein Brezelerfinder

So amüsant die vielen lokalen Legenden um die Anfänge der Brezel auch sein mögen – ein Brezelerfinder im eigentlichen Sinne des Wortes lässt sich nirgendwo ausmachen. Der Name wenigstens lässt sich deuten: Der heutige Begriff Brezel entwickelte sich aus dem lateinischen Stammwort „bracchium“, was Arm bedeutet, da die Gebäckform zwei ineinander geschlungenen Armen ähnelt. Daraus leitete sich die althochdeutsche Bezeichnung „precita“ mit Nebenformen wie „brezitella“ oder „brezin“ ab, woraus schließlich das Wort Brezel entstanden ist.

Es hilft nichts, Legenden als das zu bezeichnen, was sie sind. Man



▲ Viele Bäcker werben mit einer Brezel. Das hat einen Grund: Die Brezel ist das historische Zeichen der Bäckerzunft. Foto: Sandro Almir Immanuel/pixelio.de

muss sie einfach erzählen, weil sie so viele Leute schon gehört haben und darauf bestehen, dass in der Legende wohl mehr Wahrheit stecke, als jede Wissenschaft hervorbringen könne. Erzählen wir also von jenem Hofbäcker namens Frieder aus Urach auf

der Schwäbischen Alb. Im Jahr 1477 wurde er vom Uracher Grafen Eberhard V. in den Kerker geworfen, weil er schlecht gebacken habe.

Das Lebensmittelrecht war streng und ein Lebensmittelskandal zog üblicherweise die öffentliche Hin-

richtung des Schuldigen nach sich. Allerdings konnte man begnadigt werden: Herr Frieder könnte seinen Kopf aus der Schlinge ziehen, wenn er bis zum Morgen ein Gebäck erfinde, „durch das dreimal die Sonne lacht“. Daraufhin kreierte Frieder die Brezel und kam mit dem Leben davon.

Es gibt viele solcher Entstehungsgeschichten. Zumeist wurden sie im sehr erzählfreudigen 19. Jahrhundert verfasst. Bei nahezu allen steht im Mittelpunkt des Interesses, als Lösung einer Rätselaufgabe ein ästhetisch ansprechendes Gebäck herzustellen, das drei Löcher hat. Die historische Realität ist wie so oft viel verzwickter.

Römisches Ringbrot

Tatsächlich ist die Brezel aus einer Rundform entstanden, die bereits den Römern bekannt war – im Prinzip jedenfalls. Bei dem römischen Ringbrot handelte es sich um ein Feinbrot, welches zunächst bei kultischen Handlungen Verwendung fand. Vom zweiten Jahrhundert bis ins Mittelalter übernahmen die frühen Christen dieses feine runde Hartweizengebäck als eucharistisches Brot für ihre Abendmahlsfeier, wobei sich seit dem neunten Jahrhundert in mehreren Schritten der Übergang vom runden zum geschlungenen Brot vollzog.

Zunächst entwickelte sich aus der geschlossenen Urform des Rings eine der „6“ ähnliche Ausformung. Später wurden zwei solcher „6“-Formen spiegelbildlich gegeneinander gestellt, bis sich im Laufe des elften Jahrhunderts nachweislich die heute bekannte geschlungene Form der Brezel ergeben hat. Das versetzt sicherlich manchen in Staunen, denn wohl kaum jemandem ist im Reli-

Verlosung

Wem die Kulturgeschichte der Brezel auf diesen Seiten Appetit auf mehr gemacht hat, findet weitere Anekdoten zu dem beliebten Laugengebäck in dem auf 184 Seiten farbenfroh bebilderten Brezelbuch unserer Autorin Irene Krauß: „Das große Buch der Brezel. Wissenswertes, Alltägliches, Kurioses“ ist jetzt neu erschienen im Tübinger Silberburg-Ver-

lag (ISBN 978-3-8425-1492-8, 19,90 Euro).

Wir verlosen drei von der Autorin handsignierte Exemplare des Buchs. Wenn Sie eines gewinnen möchten, schicken Sie bis 8. Februar eine Postkarte an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Brezel“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Allen Teilnehmern viel Glück!





◀ Mit fahrbaren Backöfen versorgten Bäcker die Menschen während des Konzils von Konstanz (1414 bis 1418). Sie boten auch Brezeln an, belegt diese Darstellung in der Konzilschronik des Ulrich Richental.

Foto: Museum der Brotkultur Ulm

gionsunterricht beigebracht worden, dass die Brezel einst Abendmahlsbrot war.

Als Fastengebäck fand die Brezel über die Klosterkirchen des Mittelalters in der Folgezeit im ganzen damaligen Europa weite Verbreitung und ist inzwischen als Alltags- und Brauchtumsgebäck in süßer und salziger Form nicht mehr wegzudenken. Ziemlich schnell scheint auch die Bevölkerung den Reizen des Brezelgenusses verfallen zu sein. So wurden Brezeln bereits im 15. Jahrhundert bei zeitlich und örtlich begrenzten Massenverpflegungen wie dem Konstanzer Konzil (1414 bis 1418) für die Menschenmenge in mobilen aufgemauerten Backöfen hergestellt und verkauft.

Früher Verbraucherschutz

Die seinerzeit verfasste Richental-Chronik berichtet von fahrenden Bäckern, welche die in Scharen angereisten Gäste während der anstehenden Papstwahl mit Brot und Brezeln versorgt haben. Wie sehr die Zünfte auf die Qualität ihrer Backwaren und die Einhaltung des angegebenen Gewichts achteten, zeigt ein eingemeißeltes Brezelmaß an der Heiliggeistkirche in Heidelberg: ein frühes Beispiel für Verbraucherschutz. Aufgrund der Vorlage aus Stein konnte der Kunde durch den direkten Vergleich ersehen, ob die Größe seiner ofenfrischen Brezel der Vorgabe entsprach.

In den folgenden Jahrhunderten gehörte der Brezelverkauf aus der Backstube heraus, auf den Märkten und durch mobile Verkäufer zum täglichen Straßenbild. Landauf, landab gab es Brezelverkäufer, die mit einem Tragekorb voller fri-

scher Brezeln auf dem Rücken und einem Stab in der Hand, auf dem die Brezeln aufgereiht waren, ihre Ware anboten. Allerdings blieb das Gebäck lange Zeit etwas Besonderes und wurde meist nur in der Fastenzeit von den Bäckern hergestellt. Brennholz zum Beheizen der Öfen war teuer und die Herstellung des geschlungenen Gebäcks zeit- und damit kostenaufwendig.

Ausgehend von der Grundform des Rings in der römischen Antike ergibt sich damit eine durchgehende Überlieferungskette über die mittelalterlichen Abteien bis in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts. Damit gehört die ursprünglich religiöse Brezel zu den ältesten Gebäckbrot überhaupt und hat als solches schon viel Weltgeschichte begleitet.

Dass gerade der Brauchtumsbrezel eine besondere Segens- und Heilkraft zugeschrieben wurde, lässt sich aus ihren Ursprung als Abendmahlsbrot erklären. Die Menschen rückten die Brezel in die Nähe der Heiligkeit und verbanden damit christlich-mystische oder abergläubische Vorstellungen. So wurde das Backwerk ganz unspezifisch als Glücks- und Liebesbringer betrachtet, aber auch als Schutz vor Verhexung und Krankheit.

► Brezeln schmecken bei jeder Gelegenheit. Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

Das spiegelt sich bis heute im Brauchtums-geschehen wider: Zu beinahe jeder Festlichkeit, ob weltlicher oder kirchlicher Natur, bestimmen mit der Brezel verbundene Rituale die Festtagsszene – vor allem im süddeutschen Raum. Da gibt es nicht nur die Neujahrsbrezel, sondern auch die Fasten- und die Karfreitagsbrezel, die Palmbrezel oder die Osterbrezel.

Eigener Gedenktag

Und damit niemand glaubt, dass die Brezel lediglich ein mitteleuropäisches „Brotzeit-Gebäck“ war und ist: Bereits mit den ersten deutschen Siedlern kam die Brezel in die Neue Welt. In einigen Regionen und Städten Amerikas, zum Beispiel in New York, gehören große „Pretzels“ heute zum Straßenbild. Sie werden

warm, manchmal auch mit Senf bestrichen, von einem Karren weg verkauft. Sogar einen eigenen Gedenktag hat die Brezel in den USA bekommen: den „National Pretzel Day“ am 26. April.

Die Überraschungen rund um das Alltagsgebäck Brezel nehmen also kein Ende. Und so wird manch einer angesichts dieser weit über 1000 Jahre umfassenden Geschichte vielleicht in Zukunft ein wenig bewusster in seine ofenfrische Brezel beißen.

Irene Krauß

Information

Wer mehr über die Brezel erfahren möchte, kann das im vorigen Sommer neu eröffnete Brezel-Museum im baden-württembergischen Erdmannshausen besuchen. Weitere Infos im Internet: www.brezelmuseum.de



24 Etwa bis Ende 1941 pulsierte das Leben in der Stadt trotz Krieg und nächtlicher Bombenangriffe nahezu unverändert weiter – man hatte sich mit den Gegebenheiten arrangiert, wenngleich man auf dem Heimweg in der Dunkelheit manch bangen Blick zum Himmel schickte. Und auch die Zuversicht auf ein baldiges siegreiches Kriegsende war noch ungebrochen.

Nach Feierabend ging man ins Theater, ins Kino oder ins Variété, die alle weiterhin geöffnet waren. Man stand an, um Premierenkarten zu ergattern für Filme mit den großen Stars jener Zeit wie Zarah Leander oder Heinz Rühmann mit seinen unvergesslichen Filmen. Der gewiefte Propagandaminister wusste sehr gut, sich des Mediums Film zu bedienen und die Bevölkerung mit unverfänglich heiteren oder melodramatischen Produktionen bei Laune und damit bei der Stange zu halten. Als Zarah Leander 1942 in ihrem letzten Film, der noch gedreht wurde, sang: „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n“, da waren die Zuschauer zu Tränen gerührt und bezogen dies nicht nur auf das erhoffte Wiedersehen mit dem Mann an der Front, sondern auch auf ein Ende der Bombenangriffe und auf eine Wende des Krieges. Genau das hatte Goebbels, der für die deutschen Filmproduktionen zuständig war, bezweckt – die Hoffnung und den Durchhaltewillen zu stärken.

Der Anfang vom Ende

Den Angriff auf Polen, die Besetzung Dänemarks und Norwegens, später die der Niederlande, Belgiens und Frankreichs – das alles waren „Blitzkriege“ gewesen und hatten zu maßloser Überschätzung der militärischen Möglichkeiten geführt. Allen voran Hitler glaubte, dass es immer so weitergehen würde mit den großdeutschen Expansionen. Im Dezember 1940 beschloss er endgültig den Überfall auf die Sowjetunion, die – davon war er überzeugt – „in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen“ wäre. Am 22. Juni 1941 war es dann so weit – mit mehr als drei Millionen Wehrmachtangehörigen überfiel Hitler trotz eines bestehenden Nichtangriffspakts das Imperium des Diktators Stalin. Es war ein früher Sonntagmorgen, als ich in unserer Wohnung im Radio diese Nachricht hörte. Ein beklemmendes Gefühl, eine undefinierbare Angst und Ahnung überfiel mich. Ich war gerade siebzehn Jahre alt und hatte mir bis dahin über die Ausmaße des Krieges noch keine allzu großen Sorgen gemacht. Es gab laufend Sondermeldungen über den Siegeszug der tapferen deutschen Soldaten an allen

Einsame Flucht

Ein Mädchen in den Kriegswirren 1939 – 1945



Trotz der Kriegswirren hat Lore eine glückliche Zeit mit ihrer Mutter. Sie beginnt eine Stelle als Stenotypistin in einem Wehrwirtschaftsbetrieb und arbeitet dort freiwillig im betriebseigenen Luftschutzdienst mit.

Fronten zu Lande, zu Wasser und in der Luft! Goebbels' Propagandamaschine ließ die meisten Menschen noch unbeirrt an die Unbesiegbarkeit der deutschen Wehrmacht glauben. Es kam geradezu Euphorie auf, wenn das Radioprogramm unterbrochen wurde und eine Sondermeldung die andere jagte. Ständig wurde an dumpfe Instinkte und pervertierten Nationalstolz appelliert.

„Denn wir fahren, denn wir fahren gegen Engeland ...“, erklangen die Siegesfanfaren, wenn wieder ein englisches Schiff auf den Meeresboden geschickt worden war oder unsere erfolgreichen Jagdflieger in den Luftkämpfen eine Anzahl feindlicher Flugzeuge vom Himmel geholt hatten. Auch der Angriff auf die Sowjetunion war propagandistisch seit langem vorbereitet, denn immer wieder wurde den Leuten eingehämmert, die Deutschen wären ein „Volk ohne Raum“, ihre Bestimmung läge im Osten, wo es große Siedlungsräume zu erschließen galt. Die Bezeichnung „slawische Untermenschen“ gehörte beinahe schon zum normalen Wortschatz. Angesichts der allgemeinen Euphorie half es nichts, wenn sich ein junges Mädchen in Berlin angstvoll fragte, was wir denn um Himmels willen in Russland wollten.

Doch eine kleine Atempause war uns noch vergönnt. Zunächst schien auch in Russland alles nach Plan zu laufen, bis mit Beginn des Winters die Offensive vor Moskau im Schlamm stecken blieb und der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe im Dezember meldete, die Kräfte der Truppen wären nahezu erschöpft. Hitlers Konzentration auf die Ost-

front führte dazu, dass die deutsche Luftabwehr zunehmend hilfloser britische und später auch amerikanische Bomberverbände auf Reichsgebiet eindringen lassen musste. Inzwischen hätte Göring längst „Meier“ heißen müssen. Wenn auch die Spuren der Zerstörung im Stadtbild immer deutlicher sichtbar wurden, sollte bis zum Beginn der verheerenden Flächenbombardements noch ein weiteres Jahr vergehen.

Dass die Wende des Krieges zu Ungunsten der Deutschen längst gekommen war, wurde vielen Deutschen klar, als im Kessel von Stalingrad eine ganze Armee unter unmenschlichen Bedingungen durch Hitlers unsinnigen Durchhaltebefehl aufgerieben wurde. Am 31. Januar 1943 kapitulierte Generalfeldmarschall Paulus gegen Hitlers Befehl, und die Reste seiner geschlagenen Sechsten Armee traten den Weg in die russische Kriegsgefangenschaft an. Ein Drittel seiner Soldaten war entweder im Kampf gefallen oder im eisigen russischen Winter verhungert und erfroren. Nur ein kleiner Teil der Überlebenden würde in die Heimat zurückkehren.

Während die siegesgewissen Sondermeldungen spärlicher wurden, mehrten sich in den Zeitungen die Todesanzeigen: „Gefallen für Großdeutschland“ oder „Gefallen für Führer, Volk und Vaterland“.

Die Heimatfront

Auch das Leben zu Hause wurde härter. Die relative Normalität der ersten Kriegsjahre war endgültig dahin. Wir wünschten uns nichts

sehnlicher, als dass der Krieg bald zu Ende sein würde. Im Januar 1943 hatten Briten und Amerikaner auf der Konferenz von Casablanca den totalen Luftkrieg gegen Deutschland beschlossen. Tagsüber sollten die Amerikaner Präzisionsangriffe fliegen, nachts verstärkten die Verbände der Royal Air Force ihre Flächenbombardements. Das Inferno hatte begonnen. Man versprach sich davon eine moralische Wirkung auf die Zivilbevölkerung, die man zum Widerstand gegen das Hitler-Regime bewegen wollte. Doch das Gegenteil geschah: Das massenhafte Sterben in den Bombennächten und die Zerstörung der Städte ließen die Deutschen noch einmal an die Seite des Führers treten. Es war eine fatale Fehleinschätzung der Alliierten. Vor allem die Solidarität der Berliner war ungebrochen, und in dieser Hinsicht bedurfte es auch keiner öffentlichen Aufrufe. Man half sich gegenseitig, so gut man konnte und wann immer Not am Mann war. So hatte ich die Berliner kennengelernt – Herz mit Schnauze, aber immer am rechten Fleck.

Selbst nach den schlimmsten Bombennächten musste das Leben weitergehen, wobei der Verlust von Wohnungen das größte Problem darstellte. In dieser Situation rückten viele nach dem Motto „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ zusammen. Und überall in den ausgebrannten Ruinen hatten die Ausgebombten ihre neuen Adressen mit Kreide auf die Hauswände geschrieben.

Neben den Belastungen durch die Luftangriffe machten auch die kriegsbedingten Einschränkungen den Alltag zunehmend schwieriger. Es gab immer mehr Versorgungsengpässe, und die Warteschlangen in oder vor den Läden wurden länger. Oft kam es vor, dass eine Sonderzuteilung, wegen der man hoffnungsvoll angestanden hatte, ausverkauft war, bevor man an die Reihe kam. Nun halfen mir zwar die Erfahrungen meiner Kindheit, mit den Entbehrungen, die der Krieg uns aufzwang, besser fertigzuwerden, als wenn ich an ein Leben im Überfluss gewöhnt gewesen wäre, aber an manchen Tagen war ich doch an die Grenzen meiner Belastbarkeit gekommen.

► Fortsetzung folgt

Einsame Flucht,
Lore Hauser,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG,
Rosenheim 2007,
ISBN:
978-3-475-53885-8



Wie gebärdet man „Moral“?

Schwester Christa Bormes dolmetscht für gehörlose Seminarteilnehmer

OSNABRÜCK – Etwa 15 Frauen und Männer versammeln sich zu einem Seminar der katholischen Erwachsenenbildung. Die Zeit vor dem Vortrag nutzen einige der Teilnehmer offenbar, um sich Witze zu erzählen – jedenfalls wird viel gelacht. Die Gruppe verständigt sich mit Gestik, Mimik und stillen Lippenbewegungen: mit Gebärdensprache. Wer die Sprache nicht versteht, kann erst einmal nicht mitlachen.

Neben dem Theologen und Caritasreferenten Martin Splett, der das Seminar leitet, nimmt Schwester Christa Bormes Platz. Die Missionschwester vom heiligen Namen Mariens blickt auf 45 Jahre Arbeit in der Gehörlosenbildung zurück. Unter den Teilnehmern sind auch ehemalige Schüler von ihr, die das Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte in Osnabrück besuchen. An diesem Abend ist Bormes Dolmetscherin für Splett. Denn fünf Gehörlose meldeten ihr Interesse an dem theologischen Seminar an und kamen auf die Schwester zu, sagt sie.

80 000 Menschen in Deutschland sind gehörlos. Schwerhörig sind laut Deutschem Gehörlosenbund 16 Millionen Bundesbürger. Nur knapp ein Drittel dessen, was Menschen laut aussprechen, können geübte Gehörlose ihnen von den Lippen ablesen. Das Meiste kommt also gar nicht oder falsch beim gehörlosen Gesprächspartner an. Daher ist es notwendig, Nachrichten, Gottesdienste, Unterhaltungs- und Bildungsangebote in Gebärdensprache



▲ Gebärdendolmetscherin Schwester Christa Bormes ermöglicht Gehörlosen die Teilnahme an einem theologischen Seminar mit dem Theologen und Caritasreferenten Martin Splett. Foto: Adolphs

che zu übersetzen und Untertitel im Theater und Fernsehen anzubieten.

Während Splett über den Unterschied zwischen „Gerechtigkeit“ und „Barmherzigkeit“ referiert, übersetzt Schwester Bormes die theologischen Ausführungen in Echtzeit. Manchmal wartet sie drei bis vier Sätze ab und fasst dann zusammen. Manche Gesten versteht man sofort: Man würde sie intuitiv selbst auf einem lauten Konzert oder einer Baustelle verwenden. Andere sind komplexer oder abstrakter: „Solidarität“, „Nachhaltigkeit“, „Moral“. Schwester Christa erklärt: „Gehörlose brauchen klare Aussagen. Wenn es ans Philosophieren geht, wird es schwer.“

Mit einem Skript des Vortrags konnte sie sich auf ihre Dolmetschertätigkeit vorbereiten. Abstrakte Begriffe schreibt Splett auf eine große Papierwand und erklärt sie in zwei bis drei Sätzen. Prinzipiell ist es allerdings kein Problem, auch komplexe

Sachverhalte in Gebärdensprache zu formulieren. Den weltweit 140 Gebärdensprachen liegt eine vollständige Grammatik und eine Vielzahl an Zeichen zugrunde. Eigennamen sind immer auch mit dem sogenannten Fingeralphabet buchstabierbar. In der Sprachwissenschaft gelten Gebärdensprachen als vollwertige Sprachen.

Zum besseren Verständnis nicht nur bei den Gehörlosen trägt eine Visualisierung des Vortrags bei: Bilder, Arbeitsblätter, Filme, Plakate, Tafelbilder. „Wenn Sie auf das Arbeitsblatt schauen, dann sehen Sie ...“, sagt Splett. Gebärdensprecher können nicht gleichzeitig auf das Arbeitsblatt blicken und dabei den Ausführungen der Dolmetscherin zuschauen. Hier muss es eine klare Struktur geben, um zu vermeiden, dass die Teilnehmer etwas nicht mitbekommen.

Für den Referenten ist es das erste Seminar mit gehörlosen Teilnehmern. Von denen bekommt er viel

Zur Sache

Kommunikation mit Gehörlosen

Bei der Kommunikation mit Gehörlosen und Schwerhörigen sind einige Regeln hilfreich:

- Den Gehörlosen beim Sprechen anschauen und Blickkontakt halten
- Darauf achten, dass einem genügend Licht auf das Gesicht fällt und der Mund nicht verdeckt ist
- Langsam und deutlich sprechen – aber nicht zu laut: Das verzerrt die Gesichtszüge
- Eine deutliche Mimik, Gestik und natürliche Gebärden zeigen
- Kurze, klare Sätze verwenden
- Möglichst Hochdeutsch sprechen
- Um die Aufmerksamkeit eines Gehörlosen auf sich zu lenken, empfiehlt es sich, zu winken. Auch eine sanfte Berührung oder das Betätigen des Lichtschalters helfen
- Fragen und Antworten können aufgeschrieben werden
- Einfache und häufige Gebärden lassen sich schnell erlernen, für Menschen, die häufig mit Gehörlosen zu tun haben, ist ein Gebärdensprachkurs sinnvoll
- Für Vorträge und Seminare lassen sich Dolmetscher bestellen

Lob, vor allem dafür, dass er langsam und deutlich spricht – das kommt insbesondere den Teilnehmern, die ein Hörgerät verwenden, zugute – und dass er Sachverhalte verständlich erklärt sowie Rückfragen aufnimmt und beantwortet. Philipp Adolphs

Information:

Einen Kommentar zum Thema lesen Sie auf Seite 8.

Nur gute Kontakte pflegen

Im Alter auf soziale Zwänge pfeifen und selbst bestimmen

Wer kaum Kontakt zu anderen Menschen hat, der vereinsamt. Aber wenn man gar nicht so richtig Lust auf viele Treffen verspürt oder das Gefühl bekommt, es wird zu viel, ist das auch nicht gut – und man sollte dem Gefühl vertrauen.



Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

„Zu viele Kontakte, zu denen man sich verpflichtet fühlt, klauen die Zeit für Kontakte, die glücklicher und zufriedener machen“, erklärt Christine Sowinski vom Kuratorium Deutsche Altershilfe. Gerade im Alter, wenn man durch das Berufsleben nicht mehr dazu verpflichtet ist, habe man die Freiheit, selbst zu bestimmen, wer einem guttut.

Sowinski empfiehlt Senioren deshalb, lieber wenige und enge Kontakte zu pflegen, als sich „sozial zu verheizen“. Im Alter dürfe man sich sozialen Zwängen entziehen. Senioren sollten dafür hinterfragen: „Was tut mir gut? Wer oder was nervt mich eher?“ dpa

Mehr Zeit für die Kinder

Mütter verbringen heute doppelt so viel Zeit mit ihren Kindern als noch 1965. Im Schnitt sind es heute 104 Minuten pro Tag, im Jahr 1965 waren es nur 54 Minuten. Bei Männern hat sich die Dauer in diesem Zeitraum sogar fast vervierfacht: von 16 Minuten täglich auf etwa 59 Minuten. Das zeigen zwei Forscherinnen aus den USA und Italien, die Daten aus elf westlichen Ländern zwischen 1965 und 2012 ausgewertet haben. Dabei wurden Daten von rund 122 300 Müttern und Vätern mit mindestens einem Kind unter 13 Jahren erfasst, heißt es in der Zeitschrift „Psychologie Heute“. dpa

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Teppichwäscherei & Reparatur Samson Broschinski, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Kaufe
Wohnmobile & Wohnwagen
Tel.: 03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Erleichterung für Gehörlose

Smartphones und Tablets helfen und geben Sicherheit

Vom Schreibtelefon über das Fax zum Smartphone: Die technische Entwicklung hat vielen Gehörlosen Unabhängigkeit und Souveränität gebracht.

Telefonieren ist für Hörende selbstverständlich, für Gehörlose stellt es dagegen eine schier unüberwindbare Hürde im Alltag dar. Von Behördenkontakten über Bankgeschäfte bis zur Teilnahme am Gewinnspiel, überall muss man reden, und vor allem häufig übers Telefon. Peter Fiebig kann davon ein Lied singen. 1000 Euro hat seine ebenfalls gehörlose Frau bei einem Online-Gewinnspiel gewonnen.

Um das Geld zu bekommen, sollte man sich telefonisch melden. Für die Fiebigs nicht möglich. „Wir waren ganz verzweifelt“, sagt der bald 70-Jährige in Gebärdensprache. Sie seien dann persönlich zum Verlag gefahren. Das erste, was sie gefragt wurden, war: „Warum haben Sie denn nicht angerufen?“

In Deutschland gibt es laut dem Deutschen Gehörlosen-Bund 80 000 Gehörlose und laut dem Deutschen Schwerhörigenbund etwa 16 Millionen Schwerhörige. Zwar verringere sich allmählich die Zahl der Gehörlosen, da man gehörlosen Neugeborenen eine Hörprothese einsetze, das sogenannte Cochlea-Implantat, erklärt Kirchenrätin Cornelia Wolf von der evangelischen Gehörlosenseelsorge in Bayern. Trotzdem sei die Kommunikationsform und die sprachliche Identität nicht nur bei Gehörlosen, sondern auch bei Schwerhörigen die Gebärdensprache, weiß Wolf.

Mit Anrufen stoße man als Gehörloser ständig an Barrieren, erklärt Fiebig. Doch mit dem Handy sei vieles besser geworden. „Die

SMS war eine Befreiung für die Gehörlosen“, sagt er. Und jetzt mit dem Smartphone sei es noch mal einfacher geworden.

Der gelernte Siebdrucker hat 13 Jahre als Selbstständiger gearbeitet und durch die fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten viele Kunden verloren. Heute fühlt er sich viel unabhängiger. Hermann Barth kann ihm da nur zustimmen. Der 63-Jährige ist Feinmechaniker bei Siemens und gehörlos. „Ich kann ja niemanden anrufen, wenn etwas passiert“, erklärt Barth die Notwendigkeit eines Smartphones für Gehörlose. Aber auch insgesamt sei der Kontakt zwischen Hörenden und Gehörlosen mit dem Handy viel besser geworden.

Wolf weiß, wovon Fiebig und Barth sprechen. Sie erlebt tagtäglich, wie die neuen Medien den Alltag für Gehörlose erleichtern. Vor allem bei dem Kontakt mit Institutionen, aber auch einfach bei der Vereinbarung von Terminen. Ihr sei aufgefallen, dass von den gehörlosen Senioren auffallend viele ein Smartphone und ein Tablet hätten. Daher will sie in Nürnberg im nächsten Frühjahr Kurse zum Umgang mit Smartphone und Tablet für gehörlose Senioren starten. Ähnlich wie im Evangelischen Bildungswerk in München, das solche Kurse dank der Medienpädagogin Annette Hüskens-Brüggemann bereits anbietet. Auch Fiebig und Barth waren schon bei Hüskens-Brüggemann in der Mediensprechstunde.

Trotz der vielen Fortschritte findet Fiebig, dass es in der Medienwelt noch nicht angekommen sei, was es bedeute, gehörlos zu sein. Ständig lese er auf den Websites: „Wenn Sie Fragen haben, rufen Sie mich an.“ – Für ihn nicht möglich. Hermann Barth nickt, er kennt das

Gefühl. Wenn er mal wieder angerufen wird und den Hörer nicht abnimmt zum Beispiel. Trotzdem sind beide sehr froh über ihre Smartphones. Am Bahnhof beispielsweise können sie über die App der Deutschen Bahn den Fahrplan checken, denn Lautsprecher-Durchsagen hören sie schließlich nicht.

Pia Jaeger



▲ Smartphone, Tablet und Laptop sind unverzichtbare Hilfsmittel für Gehörlose. Foto: Barbara Eckholdt/pixelio.de

Rentenkompass



Viele Menschen machen sich Gedanken über ihre Rente. Sie wollen privat für einen sorgenfreien Lebensabend vorsorgen. Doch welche Altersvorsorge ist die richtige? Die Möglichkeiten sind vielfältig. Deshalb sollte man sich rechtzeitig und umfassend informieren.

Flexibler in Rente

Der Übergang vom Erwerbsleben in die Rente wird jetzt flexibler. Denn mit der „Flexirente“ ist es möglich, länger zu arbeiten und mit den Beiträgen die Altersrente zu steigern, mehr hinzuverdienen oder zu erwartende Rentenabschläge schon früher auszugleichen. Was sich ändert und ab wann – hier ein Überblick:

Seit Januar 2017

Altersvollrentner, die arbeiten, sind nun bis zur Regelaltersgrenze versicherungspflichtig in der Rentenversicherung. Durch diese Beiträge steigert sich die Rente, und zwar erstmals nach der Regelaltersgrenze und danach jeweils zur nächsten Rentenanpassung im Juli.

Wer über die Regelaltersgrenze hinaus arbeitet, ist zwar versicherungsfrei, kann aber darauf verzichten und Pflichtbeiträge zur Rentenversicherung zahlen. Dies muss er ausdrücklich gegenüber seinem Arbeitgeber erklären. Auch diese Beiträge steigern die Rente zur nächsten Rentenanpassung. Zusätzlich gibt es dafür einen Zuschlag von 0,5 Prozent monatlich. Auch wer bereits am 31. Dezember 2016 eine Altersvollrente bezogen hat und beschäftigt war, kann vor Erreichen der Regelaltersgrenze die neuen Möglichkeiten nutzen.

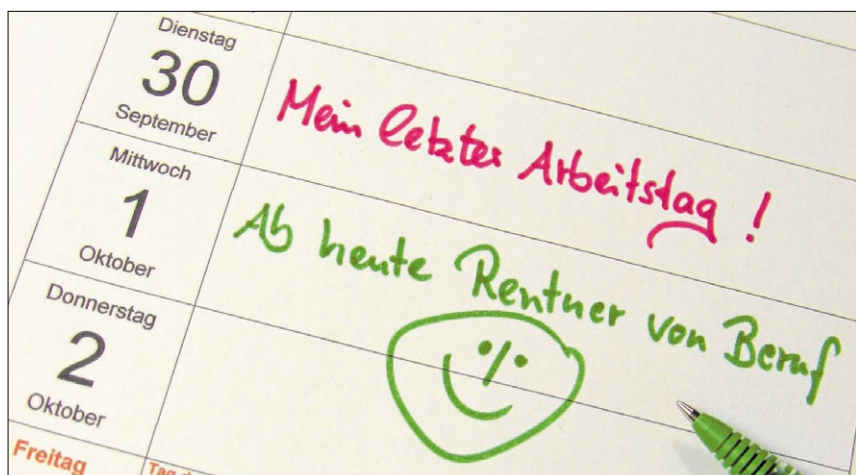
Ab Juli 2017

Erwerbseinkommen und vorzeitige eigene Rente sind ab Juli einfacher zu kombinieren. Denn wer eine vorzeitige

Rente bezieht und weiterarbeitet, kann bis zur Regelaltersgrenze künftig 6300 Euro im Jahr hinzuverdienen, ohne dass dies auf die Rente angerechnet wird. Wie sich der Verdienst auf die Monate verteilt, ist dabei unerheblich. Bei einem höheren Verdienst wird der darüber liegende Teil zunächst zu 40 Prozent auf die Rente angerechnet, sodass Anspruch auf eine Teilrente besteht. Erreicht der Verdienst etwa die Höhe des früheren Verdienstes, wird die Rente weiter gekürzt und kann auch ganz wegfallen. Da diese Grenzen vom Einzelfall abhängig sind, werden sie immer individuell geprüft. Die frühere feste monatliche Grenze von 450 Euro gibt es nicht mehr, ebenso die Kürzung der Rente auf Teilrenten in Höhe von drei Viertel, zwei Drittel, der Hälfte oder einem Drittel der Vollrente.

Abschläge, die sich bei einer vorzeitigen Altersrente ergeben, können dann bereits ab dem 50. Lebensjahr ganz oder teilweise ausgeglichen werden. Dies gab es auch schon bisher, aber erst ab dem 55. Lebensjahr. Wie hoch der Ausgleichsbetrag ist, zeigt eine besondere Rentenauskunft, die man vorab beim Rentenversicherungsträger erhält.

Künftig sollen die Rentenauskünfte, die Versicherte ab dem 55. Lebensjahr erhalten, auch darüber informieren, wie der Übergang vom Arbeitsleben in die Rente gestaltet werden kann, also wie sich ein früherer oder späterer Rentenbeginn, der Bezug einer Teilrente oder Hinzuverdienst auswirken. DRV



▲ Viele Arbeitnehmer träumen von dem Tag, an dem sie in Rente gehen dürfen. Damit der Ruhestand so richtig genossen werden kann, sollte rechtzeitig vorgesorgt werden. Fotos: Paulwip/pixelio.de; Uwe Wagschal/pixelio.de

Im vertrauten Zuhause bleiben

Jeder zweite Bundesbürger im Rentenalter wohnt in der selbstgenutzten Immobilie. Die meisten Senioren haben sich ihr Leben im eigenen Heim über mehrere Jahrzehnte hart erarbeitet: Sie haben eisern gespart und auf vieles verzichtet. Sie haben jeden nicht benötigten Euro in das Haus oder die Wohnung investiert.

Im Alter wollen sie es schön haben und so lange wie möglich in der vertrauten Umgebung wohnen bleiben. Ein Umzug, beispielsweise vom Haus in eine Wohnung, kommt für die meisten nicht infrage, wie eine Studie der Deutsche Leibrenten Grundbesitz AG und des Instituts für Versicherungswissenschaft der Universität Köln belegt. Dementsprechend haben 91 Prozent von ihnen noch nie in Erwägung gezogen, ihre Immobilie zu verkaufen.

Doch Eigentum schützt im Alter nicht vor finanziellen Sorgen. Bei rund drei von zehn Haus- oder Wohnungseigentümern über 69 Jahren decken die regelmäßigen Einnahmen gerade so die Kosten für das tägliche Leben. Viele haben neben dem eigenen Zuhause keine weiteren Ersparnisse, sondern zahlen im Gegenteil immer noch ihren Kredit für das Eigenheim ab.

Viele Menschen unterschätzen die Kosten, die im Alter auf sie zukommen. Unerwartete Kosten beispielsweise für Instandhaltung, einen barrierefreien Umbau oder auch für Pflege und Gesundheit stellen manche Senioren vor ein Dilemma: Eigentlich können sie sich ihre Immobilie finanziell kaum noch leisten. „Es gilt für Senioren, gerade auch wenn sie im eigenen Heim bleiben möchten, rechtzeitig Kassensturz zu machen und professionell zu planen“, empfiehlt Heinrich R. Schradin, Professor für Betriebswirtschaft an der Universität Köln.

Leibrente und Wohnrecht

Eine mögliche Lösung bietet die Leibrente. Sie ermöglicht es Senioren, das im Eigenheim angesparte und gebundene Vermögen nutzbar zu machen und gleichzeitig weiterhin in der gewohnten Umgebung zu leben. Die Immobilie wird verkauft, und im Gegenzug erhalten die Senioren eine attraktive monatliche Leibrente und ein mietfreies Wohnrecht. „Sowohl das lebenslange Wohnrecht als auch die lebenslange Leibrente werden notariell im Grundbuch verankert. Das gibt den Verkäufern ein Höchstmaß an Sicherheit“, sagt Friedrich Thiele, Vorstand der Deutsche Leibrenten. Auch Einmalzahlungen sind möglich.

Das Modell eignet sich sowohl für Paare als auch für Alleinstehende ab 70 Jahren. Die statistische Lebenserwartung wird bei Vertragsschluss berücksichtigt: Je älter der Eigentümer, desto höher die Rentenzahlung. Ein 75-jähriges Paar könnte zum Beispiel rund 650 Euro zusätzliche



▲ Eine eigene Immobilie schützt im Alter nicht zwangsläufig vor finanziellen Sorgen. Eine Leibrente aus dem Verkauf der Immobilie, kombiniert mit einem lebenslangen Wohnrecht, kann hier die Lösung sein. Foto: oh

Leibrente erwarten, wenn das Haus mit 250.000 Euro bewertet wird. Zusammen mit dem Wert des Wohnrechts in Höhe von 800 Euro ergäbe sich ein monatlicher Vermögenswert von 1450 Euro. „Die Deutsche Leibrenten errechnet die Höhe der Leibrente gemeinsam mit dem Verkäufer – fair und verständlich“, erklärt Thiele. „Sie basiert auf einem Wertgutachten der Immobilie, das ein externer und unabhängiger Sachverständiger erstellt.“

Alter und Geschlecht des Kunden sowie die Kosten für die Bewirtschaftung der Wohnung oder des Hauses fließen in die Berechnung ein. Eine Mindestlaufzeit von fünf, auf Wunsch auch von zehn Jahren, sorgt dafür, dass Rentenzahlungen vererbt werden können, sollte der Verkäufer bereits kurz nach Vertragsabschluss sterben.

Viele Vorteile

Der Weg zur Leibrente erfolgt dabei in vier Schritten: Zunächst lassen sich inter-essierte Senioren individuell und unverbindlich zum Thema beraten. Anschließend erstellt ein Sachverständiger ein Wertgutachten der Immobilie. Es folgt die Berechnung der Leibrente mit einem verbindlichen Vertragsangebot durch die Deutsche Leibrenten auf Basis des Wertgutachtens. Vierter und letzter Schritt ist die gemeinsame notarielle Beurkundung des Vertrags mit der Eintragung des lebenslangen Wohnrechts und der Leibrente in das Grundbuch.

Die Vorteile der Immobilien-Leibrente für ältere Menschen liegen für Thiele auf der Hand: Ihr finanzieller Spielraum verbessere sich durch das zusätzliche Einkommen

spürbar. Sie können mit der Leibrente beispielsweise einen barrierefreien Umbau finanzieren, eine Haushaltshilfe oder eine Pflegekraft. Dennoch leben sie wie bisher mietfrei in ihrer vertrauten Umgebung.

„Die Immobilien-Leibrente ist ein transparentes Modell, das die nötige Liquidität im Alter freisetzt“, sagt Schradin. Die Zusatzrente wird lebenslang bezahlt, also auch bei einem Umzug in ein Senioren- oder Pflegeheim. Die Grundbucheinträge geben den Verkäufern Sicherheit.

Gefragtes Modell

Das Modell der Leibrente ist in Deutschland seit Jahrhunderten etabliert. Schon im Mittelalter wurden Land und Haus auf einen neuen Eigentümer übertragen, der im Gegenzug die lebenslange Versorgung garantierte. Oft waren es Klöster, die den Menschen so ein würdiges Leben ermöglichten.

Im vergangenen Jahrhundert ist die Leibrente jedoch aus der Mode gekom-

men, da viele Menschen über die gesetzliche Rentenversicherung und ergänzende Ersparnisse vergleichsweise gut abgesichert waren. Jetzt erlebt die Leibrente eine Renaissance – nicht nur im Ausland, sondern auch in Deutschland. So zeigt jeder fünfte Eigentümer ab 69 Jahren Interesse, sein Haus oder seine Wohnung gegen eine lebenslange Leibrente zu verkaufen – bei mietfreiem Wohnrecht. „Gefragt sind maßgeschneiderte Lösungen für Immobilieneigentümer im Alter, mit denen auf die Bedürfnisse dieser Menschen Rücksicht genommen wird“, sagt Schradin. oh

Tipp

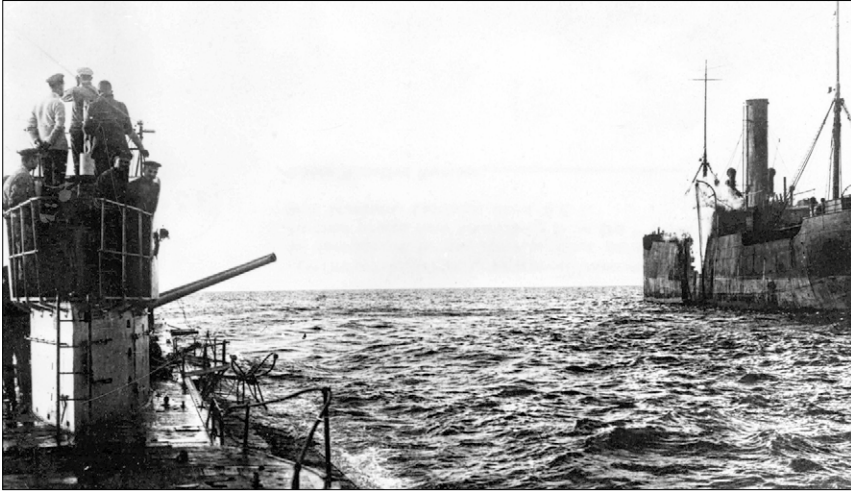
Experten-Telefon

Friedrich Thiele, Vorstand der Deutsche Leibrenten, beantwortet am 1. Februar von 9 bis 12 Uhr unter der Telefonnummer 069/94 98 56 10 Fragen zur Immobilien-Leibrente.



Deutsche Leibrenten

Deutsche Leibrenten Grundbesitz AG
Gerbermühlstraße 11, 60594 Frankfurt
Telefon: 069.949 856 10
E-Mail: info@deutsche-leibrenten.de



▲ Nach einem Treffer durch U-35 sinkt der britische Frachter Parkgate. Foto: imago

Vor 100 Jahren

Angriff aus der Tiefe

Deutsches Reich eröffnet uneingeschränkten U-Boot-Krieg

Vor dem Ersten Weltkrieg hatten die europäischen Großmächte Unsummen für das Flottenwettrüsten ausgegeben und so die internationalen Spannungen unnötig angeheizt. Nach Kriegsausbruch 1914 zeigte sich aber, dass die riesigen Schlachtschiffe militärisch nur von begrenztem Wert waren. Vielmehr waren es die zuvor belächelten U-Boote, die Angst und Schrecken auf den Meeren verbreiteten. Ab Februar 1917 versprach sich die deutsche Reichsleitung von dieser Wunderwaffe nichts weniger als die Erzwinigung eines schnellen Kriegsendes.

Anfangs galt für die deutschen U-Boote noch das Prisen-Recht: Sie tauchten auf, inspizierten die aufgebrachtten Schiffe und versenkten sie erst, nachdem deren Besatzung von Bord gebracht worden war. Anfang 1915 erlaubte die Marineführung erstmals die Torpedierung ohne Vorwarnung: den uneingeschränkten U-Boot-Krieg. Dies wurde jedoch zurückgenommen, als die USA im Zuge der Versenkung des Luxusliners „Lusitania“ mit Kriegseintritt drohten.

Inzwischen hatte die britische Flotte eine weiträumige Seeblockade errichtet und war dabei, die deutsche Kriegswirtschaft zu strangulieren. Auf massiven Druck seiner Militärs genehmigte Wilhelm II. am 31. Januar 1917 die dauerhafte Rückkehr zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg ab dem darauffolgenden Tag.

Anfangs vermeldeten die deutschen U-Boote tatsächlich enorme Erfolge: Sie versenkten im Februar und März 1917 über 250 Schiffe. Dies bedrohte nicht nur die Nahrungsmittelversor-

gung der britischen Bevölkerung – es wurden auch so viele Öltanker torpediert, dass die Treibstoffreserven der Royal Navy dramatisch schrumpften. Die Briten verfügten über 260 Zerstörer für die U-Boot-Jagd, aber 100 waren als Schutzeskorte für die britischen Schlachtschiffe reserviert, der Rest alt oder reparaturbedürftig. Am erfolgversprechendsten war es, ein U-Boot an der Oberfläche zu überraschen. Doch einmal abgetaucht, konnten deutsche U-Boote 80 Seemeilen zurücklegen und so leicht entkommen. Die Royal Navy setzte auch „Q-Ships“ ein: Als harmlose Handelsschiffe getarnt, sollten sie U-Boote anlocken und mit versteckten Bordkanonen oder durch Rammen versenken.

So militärisch erfolgreich der uneingeschränkte U-Boot-Krieg zunächst erschien, so desaströs erwiesen sich seine diplomatischen Folgen: Die deutschen U-Boot-Kapitäne versenkten auch Schiffe neutraler Staaten. Vor allem die USA nahmen die Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs zum Anlass, um bereits am 3. Februar 1917 die diplomatischen Beziehungen mit Berlin abzubrechen.

Am 6. April 1917 traten die USA schließlich an der Seite Englands und Frankreichs in den Krieg ein. Sie warfen nicht zuletzt ihre Kriegs- und Handelsmarine in die Waagschale, so dass die deutschen U-Boot-Besatzungen, für die der lebensgefährliche Dauereinsatz gewaltige Strapazen bedeutete, auf verlorenem Posten kämpften. Angesichts der militärischen Übermacht der Alliierten war die endgültige deutsche Niederlage nur eine Frage der Zeit. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

29. Januar Valerius, Julius

Der deutsche Filmregisseur Ernst Lubitsch wurde vor 125 Jahren in Berlin geboren († 30. November 1947 in Los Angeles; Foto: gem). Nach ersten Erfolgen in Deutschland wechselte er in den 1920er Jahren nach Hollywood. Dort machte er sich als Regisseur von „Salonkomödien“ einen Namen. Kurz vor seinem Tod erhielt Lubitsch einen Ehrenoscar für sein Lebenswerk.



30. Januar Martina, Mary Ward

Vor 45 Jahren wurden am sogenannten Blutsonntag in der nordirischen Stadt Derry mindestens 14 pro-irische Demonstranten von britischen Fallschirmjägern erschossen. Der Nordirlandkonflikt verschärfte sich in der Folge durch Vergeltungsanschläge der Irish Republican Army.

31. Januar Johannes Bosco, Marcella

Das Pariser Kunst- und Kulturzentrum „Centre Georges-Pompidou“ wurde vor 40 Jahren eröffnet. Der charakteristische Skelettbau, der von der Bevölkerung „Raffinerie“ genannt wird, beherbergt das Nationalmuseum der Modernen Kunst.

1. Februar Brigitta, Severus

Seine Enttarnung sorgte für den Rücktritt Willy Brandts als Bundeskanzler: Der DDR-Spion Günter

Guillaume wurde vor 90 Jahren in Berlin geboren († 10. April 1995 in Eggersdorf). In den 1950er Jahren wurde er von der Stasi in die Bundesrepublik geschickt und trat dort in die SPD ein. Von 1972 bis 1974 war er persönlicher Referent Brandts.

2. Februar Bodo, Simeon und Hannah

Vor 35 Jahren begannen syrische Truppen unter Rifaat al-Assad, Bruder des damaligen Präsidenten Hafiz al-Assad, mit dem Granatenbeschuss auf Hama. Die Stadt galt als Zentrum der oppositionellen Muslimbrüder. Beim „Massaker von Hama“ kamen zwischen 20 000 und 30 000 Menschen ums Leben.

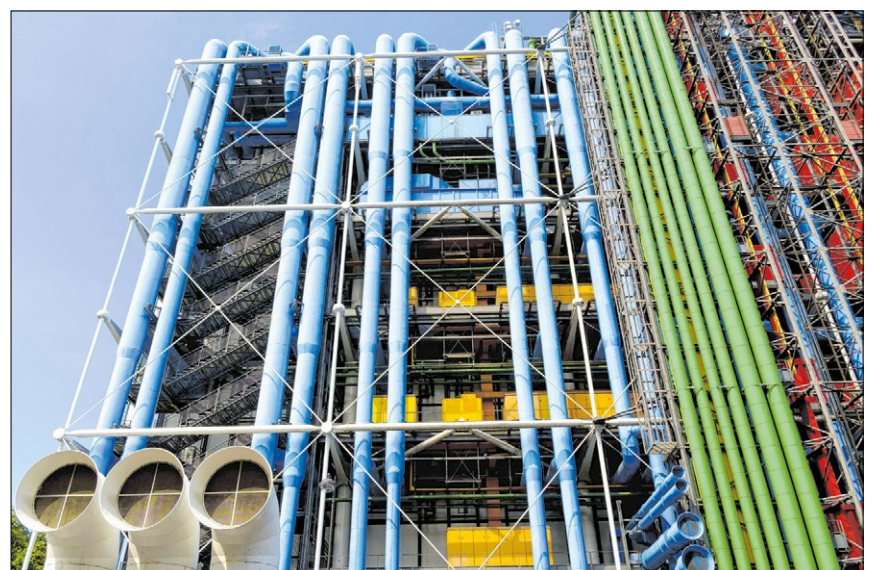
3. Februar Blasius, Ansgar

Vor zehn Jahren kamen bei einem Selbstmordanschlag in Bagdad mehr als 130 Menschen ums Leben. Über 300 wurden verletzt. Der Attentäter zündete auf einem belebten Markt im Stadtteil Sadrija einen mit Sprengstoff beladenen LKW.

4. Februar Rabanus Maurus, Veronika

Der deutsche Schauspieler Erich Ponto starb vor 60 Jahren in Stuttgart (* 14. Dezember 1884 in Lübeck). Legendär ist seine Rolle als schrulliger Chemielehrer Crey alias „Schnauz“ im Filmklassiker „Die Feuerzangenbowle“ aus dem Jahr 1944.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ 70 Tonnen schwere Stahlkolosse tragen die als Plattformen konzipierten Stockwerke des „Centre Georges-Pompidou“. Wasser- und Gasleitungen wurden nach außen verlagert, um Alltagsstechnik transparent zu machen. Foto: imago

SAMSTAG 28.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Die Himmelsleiter.** Nachkriegszeit-Drama, D 2015.
 23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Pastorin Annette Behnken, Wennigsen.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz, Stuttgart (kath.).
 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Vergangenheitsaufarbeitung – notwendig oder nötig? Peggy Paquet, Therapeutin für Logotherapie.

SONNTAG 29.1.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Peterskirche in Weinheim.
 19.30 ZDF: **Terra X.** Grasland. Leben in Graslandschaften erfordert von den tierischen Bewohnern hohe Anpassung.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Petro Werhun – Märtyrer der sowjetischen Besatzung. Von Gunnar Lammert-Türk (kath.).
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Antonius in Dresden-Löbtau. Predigt: Pater Michael Beschröner.

MONTAG 30.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 RTL: **Wer wird Millionär?** Quizshow mit Günter Jauch.
 22.45 ARD: **Der Bus, der Mob und das Dorf.** Im Februar 2016 wurde im sächsischen Clausnitz ein Bus mit Flüchtlingsfamilien attackiert. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 4. Februar.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Jüdische Wurzeln des Christentums: Geschichten alter Meister. Gisela Lösch, Gemeinschaft der Seligpreisungen.

DIENSTAG 31.1.

▼ Fernsehen

- 9.25 Arte: **Kathedralen.** Wunderwerke der Gotik. Die Kathedralen Frankreichs bergen Rätsel der Architektur. Doku.
 22.15 ZDF: **37 Grad.** So wie du bist. Kinder von Eltern mit Behinderungen.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Don Bosco – "Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen!" Von Pfarrer Werner Ludescher.
 15.00 DKultur: **Kakadu.** Kinotipp: „Timm Thaler“.

MITTWOCH 1.2.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Von Engeln und anderen Lichtgestalten. Zu Mariä Lichtmess: Was bringt Licht in unser Leben?
 20.15 Arte: **Hannah Arendt.** Arendt berichtete vom Eichmann-Prozess in Israel und prägte den Begriff „Banalität des Bösen“. Doku-drama, D/Lux/F 2012.

▼ Radio

- 21.30 DKultur: **Hörspiel.** „Der Zuavenoberst“ von Olivier Cadiot. Ein namenloser Diener als Beispiel völliger Selbstentfremdung.

DONNERSTAG 2.2.

▼ Fernsehen

- 12.00 BR: **Von ganzem Herzen.** Liebeskomödie mit Gudrun Landgrebe und Christian Kohlund, D 2009.
 20.15 Pro7: **The Gambler.** Jim Bennett gerät durch seine Spielsucht in die Hände von Kredithaien. Drama mit Mark Wahlberg, USA 2014.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Darstellung des Herrn – die Alten, unsere heutigen Propheten? Von Pater Hubertus Freytag.

FREITAG 3.2.

▼ Fernsehen

- 13.25 3sat: **Die biblischen Plagen.** Beruhen die Plagen auf wahren Begebenheiten oder sind sie Legende?
 20.15 Sat1: **111 verrückte Viecher!** In der Show werden u.a. eine heldenhafte Katze und ein talentiertes Walross vorgestellt.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** „Großeltern-ABC – was man wissen muss, um mit Kindern und Enkeln glücklich zu werden.“ Von Christa Meves, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin.

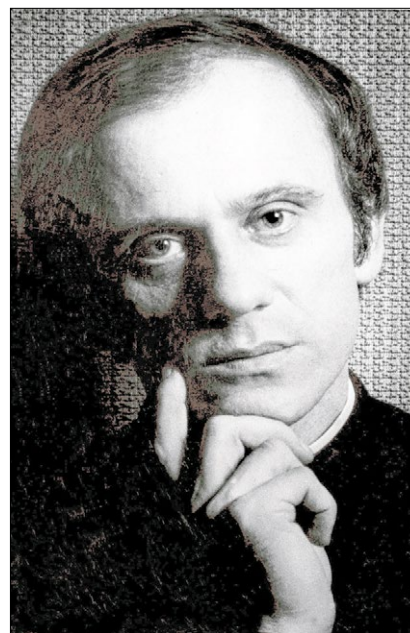
☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Familiendrama in Nazideutschland

Berlin, 1938: Der Jurist Richard Kornitzer hat schon als junger Mann aufsehenerregende Fälle als Richter verhandelt. Seine Ehefrau Claire hat erfolgreich ihre eigene Werbefilmfirma gegründet. Dass Richard Jude ist, hat nie eine Rolle gespielt – bis vor ein paar Jahren. Er darf inzwischen nicht mehr als Jurist arbeiten, Claire hat ihre Firma verloren. Schweren Herzens entschließen sich die beiden, ihre Kinder Georg und Selma in Sicherheit zu bringen. Mit einer Hilfsorganisation schicken sie sie nach England. Kurz darauf erhält Richard ein Visum für Kuba und muss Claire allein in Berlin zurücklassen: „Landgericht“ (ZDF, 30.1. und 1.2., jeweils 20.15 Uhr). Foto: ZDF/Walter Wehner



Der Wattwurm als Lebensretter

In vielen Kliniken sind Blutkonserven zu einem knappen Gut geworden. Verschwendung, Geschäftemachereien und verseuchte Konserven brachten das System in Verruf und schreckten potenzielle Spender ab. In der spannenden Dokumentation „Mangelware Blut“ (3sat, 2.2., 20.15 Uhr) zeigt Carsten Binsack, wie Forscher inzwischen mit Wattwürmern und Stammzellen experimentieren, um den zukünftigen Bedarf zu decken. Ganz nach dem Motto: „Not macht erfinderisch.“

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Widerstandskämpfer und Märtyrer

Jerzy Popieluszko (Foto: KNA) kommt 1947 im polnischen Okopy zur Welt. Nach der Machtergreifung der Kommunisten beginnt 1947/48 die Sowjetisierung des Landes. Die Machthaber lassen Oppositionelle einsperren und exekutieren. Popieluszko, inzwischen geweihter Priester, stellt sich an die Seite der im Widerstand engagierten Gewerkschaft Solidarność – und bezahlt dies mit dem Leben. 2010 wird er in Warschau als Märtyrer seliggesprochen: „Vergissmeinnicht – Jerzy Popieluszko“ (Arte, 28.1., 16 Uhr).

Ihr Gewinn



Tagebuch für junge Christen

Das Tagebuch „Gott ist an meiner Seite“ aus dem Groh-Verlag ist ein Begleiter für junge Christen. Denkanregungen und Zitate laden junge Tagebuchschreiber zur Selbstreflektion ein. Das 96-seitige Tagebuch bietet neben freien Schreibmöglichkeiten geführte Fragen mit Antworten zum Ankreuzen. Ein schönes Geschenk zu christlichen Anlässen wie Erstkommunion oder Firmung, aber auch zu anderen Gelegenheiten, um Mädchen und Jungen eine Freude zu machen. Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg

Einsendeschluss: 1. Februar

Über ein Glücksmomente-Set aus Heft Nr. 2 freuen sich: **Wiltrud Munz**, 89438 Holzheim, **Kilian Regau**, 86551 Aichach. Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 3 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.



Sultanat auf Borneo	▽	▽	Kinderkrankheit	Glanzpunkt	▽	ein Halbedelstein	▽	▽	Figur der Operette 'Wiener Blut'	Stadtstaat in Südostasien	antiker Name von Troja	Werber in einer Zeitung	▽
Komponist von 'Bolero'	▷					alter Name Irans	▷			▽	▽		
▷			4	Patron der Angler und Fischer		vierter Monat des Jahres	▷					Fachmann	
Notwendigkeit			Kleidungsstück	▷				2	griech. Siegesgöttin	▷		5	
Vermächt-nis	▷								ungezogenes Kind	▷			
▷			hervorgehoben						britische Prinzessin	▷			12
... und her	bereit, fertig	süddt. Radiosender (Abk.)	▷						US-Regisseur (Sidney)		'Mutter' in der Kindersprache		
Luftreifen	▷										6		
▷									selten	▷			ehe-lichen
Pfeilwurfspiel		Mittel gegen Sodbrennen		Stamm-mutter	▽	zivilisiert, anständig	▽	▽	Fremdwortteil: zwischen	Brause		oliv-grüner Papagei	▽
ver-muten	▷							9	Tochter des Zeus	▷			
ge-wollte Hand-lung	▷			persönliche Neigung		Fließ-behinderung	▷				langer Feder-schal		
ionische Insel, Grie-chenland	Sultanat		zum Verzehr geeignet	▷							7		
▷					Bruder von Fafnir	▷			franzö-sischer unbest. Artikel			US-Bundes-polizei (Abk.)	▽
Wald-boden-gewächs	▷				kurz für: an dem	röm. Zahl-zeichen: sechs		Polizei-gewahr-sam (Kw.)	▷				
▷			ital. Gast-haus	▷							deutsche Vorsilbe	▷	1
unbest. Fürwort		Abord-nung	▷								Verbin-dungs-stift	▷	

Hier können Sie das Kreuzworträtsel online lösen. Klicken Sie hier!

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----


Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Gilt als Hilfe gegen Halskrankheiten
 Auflösung aus Heft 3: **EISBLUME**



„Könnten Sie eventuell auch was am Preis ändern?“

Illustration: Jakoby

Erzählung Der Winter auf dem Sofa

 Draußen war es klirrend kalt. Da konnte ich froh sein, dass ich mich im Haus aufhalten durfte. Ich saß auf dem Sofa, und mein Kater Krümel lag neben mir und schnurrte. Ich streichelte ihm immer wieder mal über sein Köpfchen und übers Kinn.

Mein Außenthermometer zeigte an diesem Morgen minus zwölf Grad Celsius an. Ein Glück, dass ich mit der Katze nicht hinaus musste.

Ich erinnerte mich daran, dass ich vor Krümel's Zeiten zwei Hunde hatte, die schwarzen Mittelpudel Nicki und Ronni, und mit diesen zwei Gesellen musste ich täglich mehrmals hinaus in den Wald und auf die Heide, ganz egal, bei welchem Wetter, ganz egal, ob es draußen stürmte oder schneite, ich musste hinaus.

Zugegeben, bei extremen Wetterlagen erlaubte ich mir, meine Ausflüge mit den Hunden etwas abzukürzen, aber hinaus musste ich auf alle Fälle.

Damals gab es schon so kalte Tage wie heute, und ich sammelte Nicki und Ronni ein, leinte sie an und trottete mit ihnen raus in die garstige und feindliche Welt, in ein arktisches Paralleluniversum. Die eisige Luft schlug mir um die Ohren und kniff mir in Nase und Wangen. Mein Atem wolkte vor mir her, und die Hunde schnupperten am Wegesrand. Dankenswerterweise waren die beiden auch sehr sensible Gemüter und verabscheuten gleichermaßen die eisige Kälte des tiefen Winters, und so beeilten sie sich schon in ihrem eigenen Interesse, ihre Geschäfte zügig zu verrichten.

Aber eine gewisse Strecke des Weges mussten wir so oder so zurücklegen, und ich erinnerte mich daran, wie mein Schnauzbart auf der Oberlippe gefror und sich anfühlte wie ein Eisklumpen. Ich dachte, ich trage zwischen Nase und Mund einen kompakten Eisklotz spazieren.

Die Hunde liebten die Wärme. Wenn es draußen witterte und fröstelte, legten sie sich gern vor den Ofen. Sie legten sich so nahe an den Ofen, dass ihre Köpfe verblüffend heiß wurden. Manchmal befürchtete ich, ihre Köpfe könnten anfangen zu glühen. Aber Nicki und Ronni fühlten sich offenbar ausgesprochen wohl dabei ...

Neben mir schnurrte der Kater. Das war die neue Realität, die aktuelle Gegenwart.

Ich legte eine Aufnahme von Tschaikowskis „Schneeflöckchen“ in den CD-Spieler. Das passte thematisch gut zur Jahreszeit, und trotzdem war die Musik herzerwärmend und munter.

Nebenbei blätterte ich in einem alten Schmöker. „Sommerliches Schlossgewitter“ von P. G. Wodehouse. Das war ein anregendes Kontrastprogramm. Sommertage auf einem Landsitz in „Merry Old England“, in einem imaginären England, wo die Welt heiter, unbeschwert und in Ordnung war und es von schrulligen Adeligen nur so wimmelte, die bis zum Hals in turbulente amouröse Abenteuer verstrickt waren. Eine aufmunternde Lektüre ...

So hingen wir also auf dem Sofa, mein Kater Krümel und ich, und wir hörten Tschaikowski und lassen über die besseren Tage auf der großen europäischen Insel. Draußen klirrte der Frost, und Krümel schnurrte trotzdem. Ich streichelte ihm übers Köpfchen und kraulte sein Kinn. Wir warteten auf den Frühling.

Peter Biqué



Foto: Karin Kießling/pixelio.de

Sudoku

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser 9 Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.
Oben: Lösung von Heft Nummer 3.

		6	5	8	7	2	4	
2		4		7			5	
6	5		1	2	3		8	
4	7	9	3		6	5		
	2	5		1	6	9	8	
			2	1	7	4	6	9
7	9		4				3	1
1	4	6	8	3				5

2			4		8			
	5					2	3	8
1	8	3		9				
			7	2		4		1
	9	5	1			8		
4		2						3
5					4		8	
				6	9	7	1	
6	7			5	1		2	





Hingesehen

Kühe, Pferde, Schafe, Hasen und Hühner sind am Gedenktag des heiligen Antonius von ihren Züchtern zur traditionellen Segnung durch Kardinal Angelo Comastri auf den Petersplatz gebracht worden. Der Erzpriester des Petersdoms appellierte dabei an Tierzüchter und Landwirte, Traditionen aufrechtzuerhalten. Antonius ist Schutzpatron der Bauern und Tierzüchter sowie auch der Haustiere. Zuvor hatte Comastri mit Landwirten und Viehzüchtern einen Gottesdienst im Petersdom gefeiert. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Hollywoodstar Arnold Schwarzenegger (69; *Foto: imago*) hat dem steirischen Stift Rein einen spontanen Besuch abgestattet. Kürzlich erreichten zwei schwarze Jeeps die Zisterzienserabtei, berichtete Pater Raphael Fuhrmann. Die Mönche unterbrachen für den prominenten Besucher ihre Kapitelsitzung.



Bei einer Führung präsentierte die Gemeinschaft der nahe Schwarzenegger, der nahe

dem Kloster aufwuchs, das Stiftergrab und die Bibliothek mit alten Handschriften. Schwarzenegger habe sich interessiert gezeigt und mit den Zisterziensern ein Avemaria in der Kapelle gebetet. Im Gästebuch hinterließ die „Steirische Eiche“ zum Abschluss den legendären Satz aus seinen „Terminator“-Filmen: „I'll be back“ (Ich komme wieder). *KNA*

Zahl der Woche

700

Rechtsanwälte in Chile haben sich gegen die Gesetzesinitiative von Präsidentin Michelle Bachelet zur Legalisierung von Abtreibungen in bestimmten Fällen ausgesprochen. Bei dem Vorstoß handle es sich um einen Angriff auf unschuldige und wehrlose Menschen, kritisierten die Anwälte.

In Chile sind Abtreibungen bislang unter keinen Umständen erlaubt. Die Regierung hat eine Gesetzesinitiative vorgelegt, laut der Schwangerschaftsabbrüche künftig in drei Fällen legal sein sollen: wenn das ungeborene Kind nicht überlebensfähig, das Leben der Mutter in Gefahr oder die Schwangerschaft Folge einer Vergewaltigung ist.

Die katholische Kirche hat sich klar gegen die Initiative ausgesprochen. Der Erzbischof von Santiago, Kardinal Ricardo Ezzati, überreichte Innenminister Mario Fernandez eine halbe Million Unterschriften gegen eine Gesetzesänderung. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Simone Sitta,
Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 33 vom 1. 1. 2016.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Mit wem war Schwarzenegger einst verheiratet?

- A. Wiener Societylady Fiona Swarowski
- B. Oscar-Preisträgerin Meryl Streep
- C. Hotelierbin Paris Hilton
- D. Kennedy-Nichte Maria Shriver

2. Welches Amt übte Schwarzenegger bereits aus?

- A. Gouverneur von Kalifornien
- B. Abt der Zisterzienserabtei Rein
- C. Vorstand der US-Schauspielergewerkschaft
- D. Karnevalsprinz in Köln

Lösung: 1 D 2 C



▲ Schwester Lea Ackermann (Mitte), Gründerin der Hilfs- und Menschenrechtsorganisation Solwodi, mit zwei kenianischen Solwodi-Mitarbeiterinnen. Foto: KNA

ZUM 80. GEBURTSTAG

Eine Frau der Tat

Missionsschwester Lea Ackermann erzählt aus ihrem Leben

Wenn mich jemand fragen würde, wie ich sterben möchte, dann würde ich spontan nicht sagen: kurz und schmerzlos. Eher – es ist fast zum Lachen –: „Lieber Gott, lass mich erst noch ein bisschen meinen Schreibtisch aufräumen und ein paar Sachen, die herumliegen, verteilen.“

In dieser Bitte kommt das Leben und Denken der Ordensschwester Lea Ackermann beispielhaft zum Ausdruck: bescheiden und gläubig, aktiv und immer im Dienst Gottes und ihrer Mitmenschen. Eine Lebens- und Denkweise, die Michael Albus so bemerkenswert fand, dass er sie bat, doch persönlich darüber zu erzählen. So entstand die Biografie „Lea Ackermann. Der Kampf geht weiter – Damit Frauen in Würde leben können“.

Das Buch berichtet von verschiedenen Stationen im Leben der Missionsschwester. Von ihren Träumen, Hoffnungen und auch von ihren Ängsten. Von dem, was sie wütend macht. Warum sie trotzdem fröhlich bleiben kann. Und nicht zuletzt erzählt es von ihrem Glauben und wie sie ihn konkret in ihrem Lebensalltag umsetzt. Lea Ackermann ist nämlich in erster Linie eine Frau der Tat. Ein Vorbild dafür findet sie in Jesus Christus selbst: „Jesus hat etwas getan. Er hatte eine Praxis. Keine Theorie. Wir Christen müssen deshalb etwas tun. Das, was uns Jesus vorgelebt hat.“

Sie selbst ist ein gutes Beispiel für diesen Aufruf. Ihre Eltern hätten sie lieber weiterhin in ihrer begonnenen Bankkarriere gesehen; Lea Ackermann entschließt sich aber, Nonne zu werden. Dabei entscheidet sie sich bewusst für einen Missionsorden: für die „Missionsschwester Unserer Lieben Frau von

Afrika“, auch „Weiße Schwestern“ genannt. Dies öffnet ihr den Weg in die weite Welt. In Ruanda und später in Kenia begegnet sie vor allem dem Elend und der Not junger Frauen und Mädchen. Diese sind häufig Opfer von Menschenhandel, Sexkauf, Zwangsheirat und Armut. Das veranlasst sie, die Organisation Solwodi (Solidarity with Women in Distress – Solidarität mit Frauen in Not) ins Leben zu rufen. Sie verfolgt dabei ein klares Programm: „Wir helfen allen Frauen, gleich, welche Religion sie haben.“ Die ansteckende Wirkung ihrer Nächstenliebe zeigt sich im rasanten Wachstum der mittlerweile internationalen Organisation.

Lea Ackermann ist zu einer Stimme der Menschen in Not geworden, und zwar nicht nur zu einem leisen Flüstern. Sie ist eine Stimme, der man zuhört, wenn sie sich erhebt. Und die Schwester hat einiges zu sagen.

Vieles davon vermittelt das Buch über sie von und mit Michael Albus. Eines wird deutlich: All ihre Handlungen, ihre innersten Überzeugungen, ihr ganzes Leben – alles geschieht aus ihrem Glauben und aus ihrer tatkräftigen Nachfolge Jesu heraus. Einen kleinen Einblick in die 80 Jahre ihres aktiv-gläubigen Lebens gewähren uns die 160 Seiten dieser Biografie. Ihren runden Geburtstag feiert Lea Ackermann am 2. Februar 2017. *Julia Bobinger*

Buchinformation

Lea Ackermann
DER KAMPF GEHT WEITER
Damit Frauen in Würde leben können
Von und mit Michael Albus
Patmos Verlag
ISBN 978-3-8436-0884-8
15 Euro

YOU!

Ihr Geschenk für Jugendliche!

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,20 EUR Schnupperabo* 6,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten,
verlängert sich nach Ablauf
automatisch auf das Jahresabo
zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 12,60 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com



**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

*Wer die Bibel liest und lebt,
steht auf sicherem Fundament.
Peter Habne*

© SuW/Banner

Sonntag, 29. Januar
Sucht Gerechtigkeit, sucht Demut! (Zef 2,3)

Menschen neigen dazu, in Überheblichkeit Unheil anzurichten – und sich dann von Gott verlassen zu fühlen. Wo Menschen gottesvergessen sind oder vergessen, dass sie Gott vergaßen, sagt der Prophet Zefanja, was zu tun ist: Damit der Mensch wirklich Mensch werden kann, muss er anerkennen, dass er nicht Gott, aber von Gott geliebt ist. Solche Demut hilft zu größerem Leben!

Montag, 30. Januar
Was soll ich noch aufzählen? Die Zeit würde mir nicht reichen. (Hebr 11,32)

Der Hebräerbrief zählt viele Wege gelingenden Glaubenslebens auf. Sie sind so verschieden wie die Menschen, die ihren Glauben lebten. Dass der Glaube das Leben erfüllt, verbindet sie. So wie Weg zum Gehen da ist, gibt der Glaube dem Leben Richtung und Ziel. Erfüllung findet, wer diesen Weg unter die Füße nimmt.

Dienstag, 31. Januar
Lasst uns auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens. (Hebr 12,2)

Wenn ich mir meines Glaubens und meiner selbst nicht mehr sicher bin, braucht es Ausdauer und einen vertrauensvollen Blick auf Jesus. Wo ich aufgeben möchte, schaut er mich an und richtet mich auf. Wo ich gescheitert bin, darf ich mich an ihm festhalten und kann weiter gehen.

Mittwoch, 1. Februar
Wen der Herr liebt, den züchtigt er. (Hebr 12,6)

Ein Gott, der gewaltsam erzieht, ist uns heute verständlicherweise fremd. Der zweite Blick auf dieses sperrige Wort kann helfen: Ein weiser Mensch sagte einmal, dass Gott uns mit der Wirklichkeit umarme. Gott will uns dazu befähigen,

die schmerzlichen Herausforderungen unserer Tage in seinem Sinne lebensförderlich zu gestalten. Daran kann auch ich wachsen!

Donnerstag, 2. Februar
Darstellung des Herrn
Meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast. (Lk 2,30f.)

Simeon, der Greis, war sein Leben lang ein Wartender. Er sehnte sich nach der Erfüllung seiner Hoffnung. Er erfuhr sie in der Begegnung mit einem Elternpaar, das den Erstgeborenen im Jerusalemer Tempel Gott darbrachte. Damals ein alltägliches Geschehen; doch mit Jesus ist es anders: An diesem Kind entscheidet sich die Zukunft der Welt. Der greise Simeon und ich haben Zukunft, für die Jesus einsteht!

Freitag, 3. Februar
Euer Leben sei frei von Habgier. (Hebr 13,5)



Wenn Menschenherzen besessen sind vom Haben-Müssen, wo hat da Gott noch Raum? Die Gemeinschaft mit Christus hilft beim Ausräumen dessen, was der größeren Liebe entgegensteht. Wer oder was fehlt mir, dass ich zufrieden oder besser noch in Frieden sein kann?

Samstag, 4. Februar
Durch Jesus lasst uns Gott allezeit das Opfer des Lobes darbringen. (Hebr 13,15)

Gott loben ist das Höchste! Gott loben in Liturgie, Gebet und Glaubensverkündigung, Gotteslob praktizieren im Tun der Gerechtigkeit und Menschenliebe – das alles gehört zum Christenleben wie das berühmte „Amen in der Kirche“. Das alles gehört untrennbar zusammen zur Ehre Gottes!

Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanates Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).



Leserreise 18. bis 25. Juni 2017

Auf den Spuren der Heiligen Hedwig und Papst Johannes Paul II. erleben Sie exklusiv mit der Neuen Bildpost Polen, seine spirituellen Höhepunkte und sein reiches Kulturangebot:

BRESLAU | TREBNITZ | KRAKAU | WIELICKA | WADOWICE | TSCHENSTOCHAU | GÖRLITZ

Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ von Hörmann Reisen, Augsburg. Durchgängige Betreuung und Bordservice ab Augsburg und deutschsprachige Reiseleitung in Polen ab und bis Görlitz.

Preis pro Person im DZ: EUR 1.204,00

Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg
Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss: 31. März 2017

Partner der via sacra

GÖRLITZ -TOURIST **Hörmann Reisen** am besten...

Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Polen“

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

BP